8

3. Februarheft 1963

ZB

ZEIT IM BILD

Aus dem Inhalt:

- **Vom Feuerpfeil zur Raumsonde (II)**
- **Dr. Schillers Kurven**
- **Bohrtürme sprechen elektrisch**

Foto Friedemann

neues AUS DER WELT VON GESTERN

● Agententick

Guantánamo Kuba: General Collins, Kommandeur der USA-Truppen auf Guantánamo, leitete selbst eine Gruppe von Code-Experten, die „geheimnisvolle Lichtsignale" (so Collins) in den Farben Gelb, Rot und Grün entziffern sollte. Der General hatte diese Signale in der nahe gelegenen kubanischen Stadt Caimanera entdeckt und glaubte, sie seien für einen kubanischen Spion im USA-Stützpunkt bestimmt. Das Unternehmen scheiterte.

Die Experten identifizierten die Lichtzeichen als – neuerbaute Verkehrsampel in Caimanera.

● Hoffen und hangen

London: Ein aus Mitgliedern beider Häuser des Parlaments gebildeter Ausschuß hat eine Verfassungsreform empfohlen, nach der Lords unter bestimmten Umständen das Recht erhalten, auf ihren Adelstitel zu verzichten, der sie neben Geistesgestörten und Verbrechern als einzige englische Staatsbürger von der Zugehörigkeit zum Unterhaus ausschließt.

Und der Pferdefuß? Das Parlament beschloß auch, das jahrhundertealte Privileg britischer Lords, gegebenenfalls mit einer Seidenschnur gehenkt zu werden, aufzuheben. Auch der Hochadel muß künftig mit einem profanen Strick vorliebnehmen. Jaja, keine Rose ohne Dornen!

● Megatote

Washington: Das Magazin „US-News and World Report" faselt in einem Artikel von der angeblichen Raketenüberlegenheit der USA, die es gestatten würde, die Sowjetunion innerhalb von 30 Minuten auszuradieren. Diese Nachricht wäre keines Kommentars wert, würde nicht „US-News and World Report" ein geradezu entsetzliches Vokabular verwenden. Das Magazin schreibt nämlich, der sowjetische Gegenschlag koste rund 70 megatote Amerikaner.

Da haben die Kriegsstrategen der USA nun endlich einen Begriff geprägt, der den Atomkrieg direkt zu einem Vergnügen machen muß. Lumpige 70 Megatote, klingt das nicht viel vornehmer als 70 000 000 Tote? Im übrigen sind die Kräfte des Friedens stark genug, um zu verhindern, daß es auch nur einen einzigen Atomkriegstoten geben wird. Das sollte sich nicht nur das US-Magazin ins Stammbuch schreiben.

● Weltrekord

San Franzisko: Der Buchhändler Frank Carper vollbrachte kürzlich eine neue Welthöchstleistung im Weitsprung. Er eilte zu einem Rendezvous, kam an die Anlegestelle des Fährbootes und erspähte das Schiff etwa zehn Meter vom Ufer entfernt. Carper nahm einen Riesenanlauf und landete mit kühnem Sprung an Deck.

Der neue Rekordhalter mußte leider disqualifiziert werden – weil das Boot ohnehin im Begriff war, anzulegen.

● Selbstkritik

München: Das Toilettenpapier im Münchner Funkhaus trägt Blatt für Blatt die Aufschrift „Bayrischer Rundfunk".

Das ist aber nicht schön, was die Leute da mit dem Bayrischen Rundfunk machen.

ZITATE

„Patriarchalisches Gefasel, härene Blödelei und kommunale Tricks traten an die Stelle intelligenter Diskussionen."

Rudolf Augstein, „Spiegel"-Herausgeber, über die vierzehnjährige Regierungszeit Adenauers.

„Wenn ich ein Kind hätte, würde ich meinen Mann verlieren. Ich müßte mich um das Baby kümmern, während Curd dem süßen Leben nachjagen würde. Er wäre dann schnell wieder der Mann, der er vor seiner Ehe war, ein Schürzenjäger und Frauenheld."

Simone Bicheron über ihren Ehemann, das westliche Filmidol Curd Jürgens.

„Die Stadtverordnetenversammlung setzt den nach der Gemeindesatzung über die Entwässerung der Grundstücke und den Anschluß an die städtischen Abwässeranlagen festzusetzenden Vomhundertsatz für die Grundsteuermehrbelastung sowie für die Benutzungsgebühren, die für den Teil des Grundsteuermeßbetrages zu erheben sind, der wegen einer Grundsteuerbefreiung oder -ermäßigung ganz oder teilweise für die Berechnung der Grundsteuermehrbelastung ausgefallen ist, auf 75 Prozent fest."

Aus der Gebührenordnung für die Stadtentwässerung von Kassel.

„Nur der Erfolg entscheidet, nicht die Moral."

Hans Dichgans, CDU-MdB, über die Bonner Politik.

„ZB" Nr. 51/1962

Beweint nicht meinen Tod!

Ich kann mich an die Jahre 1920 bis 1927 sehr genau erinnern, da dieses Verbrechen der amerikanischen Monopolisten an den beiden Arbeiterfunktionären einen unglaublich großen Zorn in der Arbeiterschaft hervorrief. Man beschuldigte Sacco und Vanzetti des Bankraubes. Da sie Führer eines Streiks waren, sollte mit dem angeblich von ihnen geraubten Geld der Streik finanziert worden sein. Sie wurden 1920 verurteilt, obwohl ein Foto vorlag, das beide auf einem Balkon zeigte, von dem aus sie zu den Streikenden sprachen. Auf diesem Foto befindet sich auch eine Uhr, die mit der Zeit des Überfalls um 17 Minuten differiert. Der Ort des Überfalls und der der Versammlung sind rund 50 Kilometer voneinander entfernt. So warteten also zwei unschuldige Menschen sieben Jahre lang in der Todeszelle von Boston auf ihren Tod, der immer wieder verschoben wurde. Man hatte Angst vor dem eigenen und dem internationalen Proletariat, das gegen das geplante Verbrechen Sturm lief. Kurz nach dem Justizmord an Sacco und Vanzetti 1927 ging durch die Presse eine Meldung, daß noch vor dem Mord beim Gouverneur das Geständnis eines am Geldraub beteiligten Mitgliedes einer Gangsterbande vorgelegen habe. Damit war die Schuldlosigkeit von Sacco und Vanzetti zum zweiten Male bewiesen.

R. Borchwald, Eisenhüttenstadt

Süße Insel – heiße Herzen

Unsere aktuelle Illustrierte hat uns mit diesem Tatsachenbericht eine große Freude bereitet. Der Schriftsteller Wolfgang Schreyer schrieb schon viele spannende und zeitnahe Romane. Wir erinnern uns noch gut an sein Buch „Das grüne Ungeheuer", das auch als fünfteiliger Fernsehfilm Tausenden Fernsehfreunden spannende Abende bereitete. Die bis jetzt erschienenen Abhandlungen über den Kampf des mutigen Fidel Castro und seiner Helden gegen den grausamen Diktator Batista und seine Henkers- und Folterknechte sind so packend geschrieben, daß wir diesen Tatsachenbericht mit größtem Interesse lesen. **H. Hartert, Magdeburg**

Ich finde, daß der Autor sehr gut den bewunderungswerten Heldenkampf Fidel Castros und seines Volkes der Menschheit vor Augen führt. Wenn das nicht fesselnd ist . . . **H. Körbel, Knau**

„ZB" Nr. 2/1963

Unser Leser **G. Auerbach, Dresden**, ist mit einigen Punkten des Artikels

„Ein Kind blickt dich an"

nicht einverstanden. Er meint:

Ob das Kleinkind in zwanzig Jahren groß und erwachsen sein wird, wissen wir noch nicht, wir können es nur hoffen. Wenn ein Mann in zwanzig Jahren aber keine Zeit mehr aufbringen kann, seine Frau, die ein Kindchen glücklich zur Welt gebracht hat, in der Klinik zu besuchen, so ist das sehr traurig. Und „größere Kartoffeln"? Hatten wir nicht im Vorjahr eine prächtige, sehr gute Kartoffelernte? Auch „Krug und Tasse" werden nicht erst 1983 schön sein. Heute wird wohl keiner mehr aus einfachen Tonschalen und Hohlkürbissen trinken, wie die alten Germanen. Im Küchenschrank eines jeden Haushaltes steht bestimmt ein schönes formvollendetes Kaffeeservice, wenn nicht gar das echte „Meißner".

Motor-„ZB"

Die Artikelserie ist großartig. Auch wieder die letzte Erklärung vom „Kurvenfahren". Ein Lob möchte ich Ihnen aber auch noch für die ausgezeichneten Farbaufnahmen der Rückseite aussprechen.

E. Hähnel, Karl-Marx-Stadt

„ZB" Nr. 3/1963

In einem Schuh, da geht sich's schlecht

Seit Oktober 1960 bin ich glücklicher Besitzer einer Haushaltmaschine „Luxus" mit Tischschleuder. Maschine und Schleuder arbeiten einwandfrei, so daß mir das Waschen Freude macht. Form und Farbe sind geschmackvoll und entsprechen voll und ganz den häuslichen Bedürfnissen. Leider ist der äußere Mantel an verschiedenen Stellen sehr rauh. Wahrscheinlich durch eine schlechte Entrostung der ver-

arbeiteten Bleche. Inzwischen sind an dem schönen Gehäuse, trotz guter Pflege und trockenem Standort, braune Rostnarben sichtbar geworden. Der Rost wird von innen heraus den Lack abheben. Um den Zerstörungsprozeß aufzuhalten, habe ich die rauhen Stellen nach jedem Waschen mit einem säurefreien Fett (Fahrradvaseline) eingerieben. Erschrocken war ich, als ich die Maschine umlegte, um die Fettbuchse nachzudrehen. Die vier Mantelteile waren ganz rostig, so daß ich schnellstens dem Rost zu Leibe rücken mußte, um das Ärgste zu verhüten. Wenn also die Schwarzenberger Kollegen das Gütezeichen „Q" erwerben wollen, müssen auch diese Mängel abgestellt werden. **E. Eppert, Leipzig**

„ZB" Nr. 5/1963

. . . denn der Tod fährt mit

Der Tod fährt nicht nur bei Jugendlichen mit, die aus Abenteuerlust ein Auto stehlen, sondern auch bei jungen Menschen; die eine „Fahrerlaubnis" – über die man sich streiten kann – besitzen. Ich bin selbst Kraftfahrer und habe es nicht nur einmal erlebt, daß Jugendliche mit ihrer „Jawa" Rennfahrten veranstalten, selbst auf belebten Hauptstraßen. Meine Meinung ist, daß man das Alter für die Gewährung der Fahrerlaubnis zu weit heruntergesetzt hat. Natürlich bestehen die jungen Menschen ihre Prüfung, fahren unter Aufsicht des Fahrlehrers ganz vorschriftsmäßig, aber wehe wenn sie losgelassen! Es würde mich freuen, wenn hierzu auch einmal die jugendlichen Fahrer offen Stellung nähmen. Und was sagt die Verkehrspolizei dazu? Ich habe soviel von Ergänzungen der Straßenverkehrsordnung gehört, hat man dabei auch einmal diesen Standpunkt mit berücksichtigt? Nicht nur, daß sich diese „Straßenraser" selbst Schaden zuziehen können, sie bedeuten auch eine große Gefahr für die Fußgänger.

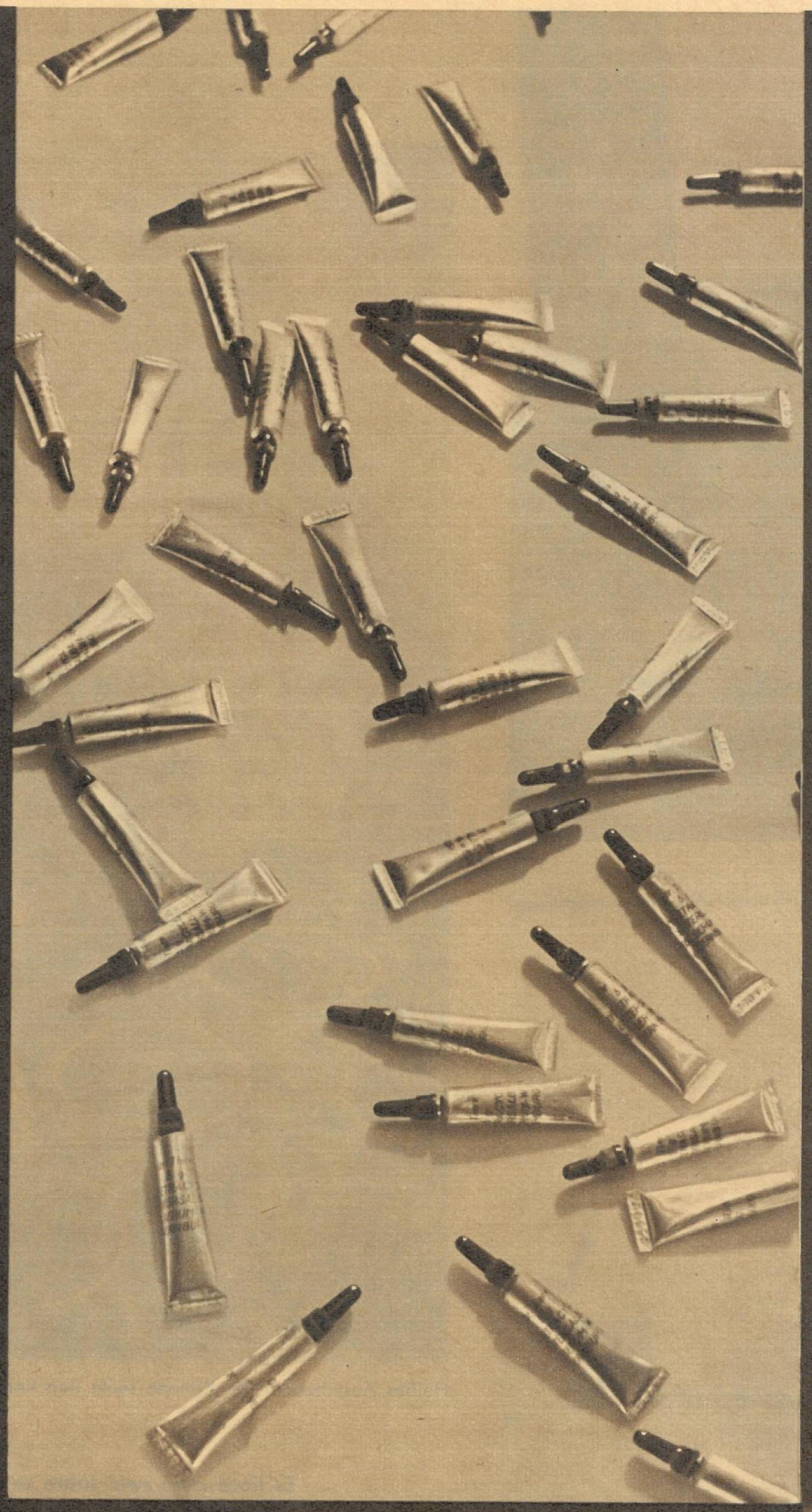
S. Födsch, Dresden

Schwindelfrei

Meine Zuschrift betrifft Seite zwei und den Unfallschutz. Da ist doch eine Sprosse in der Hängeleiter auf der einen Seite los. Abgesehen davon, daß dies nicht in Ordnung ist, sollte man bei der Veröffentlichung solcher Fotos vorsichtig sein und sie sich richtig anschauen.

H. Witschel, Königsbrück

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III 9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263



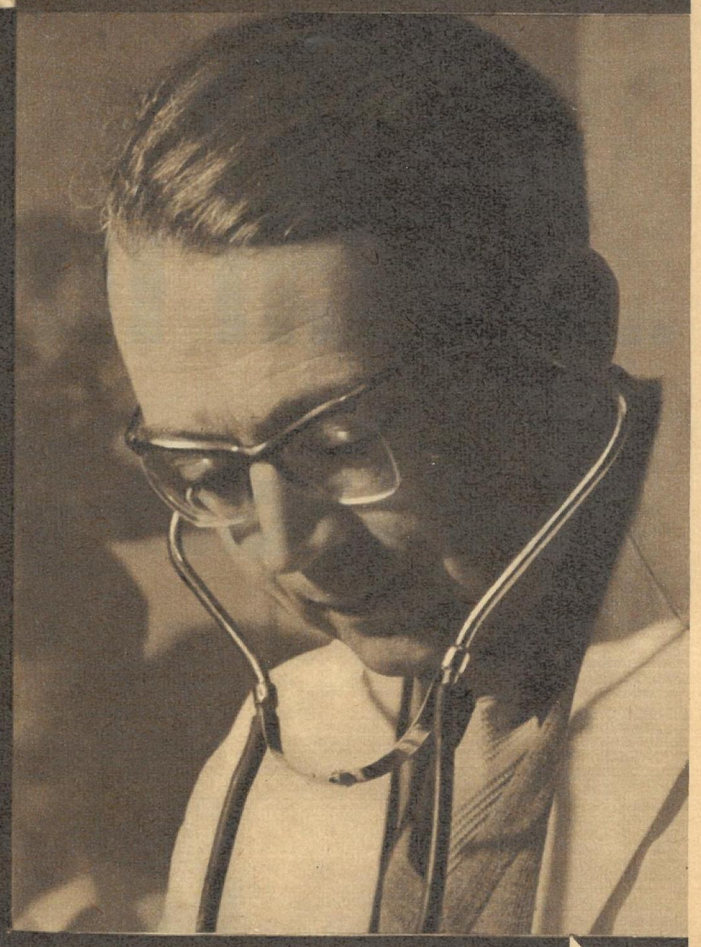
Auf ein Wort, Kollegen!

„Im Mittelpunkt steht die Steigerung der Milchproduktion."

(Walter Ulbricht auf dem VI. Parteitag)

Als in Ordnung betrachten wir ein Betriebsergebnis, wenn der Plan in allen seinen Teilen realisiert ist. Erhebt sich nun in unserem Falle die Frage: Ist Dr. Schillers staatliche Tierarztpraxis in Taucha in Ordnung oder nicht? Die Zahlen der Abteilung Finanzen beim Rat des Leipziger Landkreises lassen zweifeln. Denn dort existiert ein Umsatzplan für Medikamente, und den hat Dr. Schiller nicht erfüllt. So gehört dieser rührige Veterinärmediziner „laut Plan" zu den schlechtesten im Leipziger Kreis. Im Leben liegt er allerdings vorn. Er tat etwas mehr, als ihm die bislang immer noch gültige alte preußische Veterinärordnung vorschreibt, und es kam demzufolge einiges mehr heraus.

LAUT PLAN DER Schlechteste



...doch im Leben vorn

Heißes Ausscheuern der Kannen senkt den Keimgehalt der Milch.

Es liegt etwa zwei Jahre zurück, da brachten einige Melker zu ihrer Rechtfertigung über sinkende Milchleistungen die Nachwirkungen der Schutzimpfungen gegen Maul- und Klauenseuche vor. Dr. Schiller beschaffte sich von allen zwölf Melkern seines Arbeitsgebietes die Aufzeichnungen über die täglichen Milcherträge jener sechs Wochen, in denen Schutzimpfungen vorgenommen wurden. Nach diesen Unterlagen fertigte er Diagramme an, zeichnete die Impftermine ein und lud Melker und LPG-Vorstände zur Diskussion ein. Ziel: kontinuierlich mehr Milch produzieren. Auf alle Fälle zeigten des Doktors Kurven, daß die schwankenden Milchleistungen nichts mit der Impfung zu tun hatten. Sie ergaben aber auch einen Spiegel der Arbeit der einzelnen Melker. Einige Kurven waren konstant, andere glichen einem Querschnitt des Himalajagebirges. Das Resultat dieser ersten Diskussion

Frost schleicht sich mit dem Futter in die Tiere.

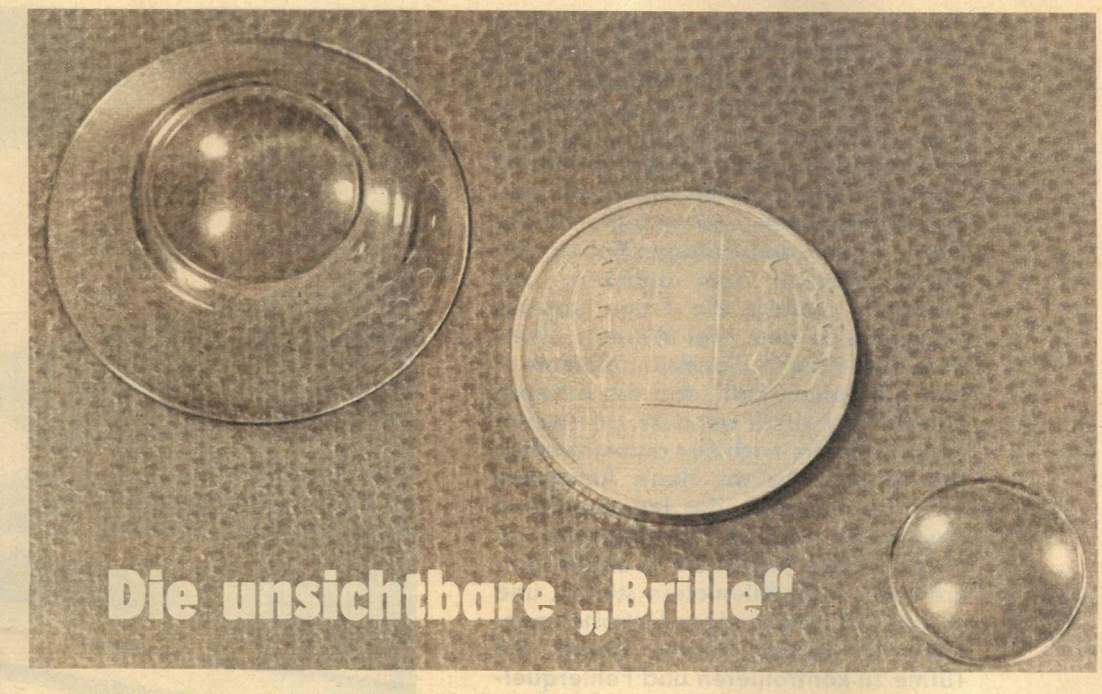
Fotos Peter jr. / Text Scheffler

An jedem Schwanz hängt eine andere Kuh, weiß Rudi Klose.

war ein Wettbewerb der Melker der Produktionsgenossenschaften von Taucha, Sehlis und Panitzsch.

So sprach man anfangs auch über die Einwirkungen niedriger Temperaturen auf die Milchleistungen. „In jedem Lehrbuch steht, daß sich Kälteeinbrüche auf die Leistungen der Tiere auswirken", erklärte Dr. Schiller. „Das Diagramm brachte aber an den Tag, daß bei den Temperaturstürzen im Winter 1961/62 bei zwei von zwölf Ställen kein Rückgang der Leistungen zu verzeichnen war." Die Ursache: Bei Temperaturrückgang wurde das Futter ständig warm abgedeckt. Die Erkenntnis: Kälteeinbrüche wirken sich zuerst über das Futter auf die Leistungen aus. Das Resultat: Die diesjährige Frostperiode führte zu keinem rapiden Leistungssturz. Fütterungsprobleme, Schmutz- und Keimgehalt der Milch spielen gleichfalls bei diesem Wettbewerb eine Rolle. Jeder lernt dabei von jedem, und sie alle dienen damit der Gemeinschaft. Zwei Melker erzielen mit ihren Tieren beispielsweise ständig überdurchschnittliche Leistungen. Diese beiden füttern in Gruppen wie alle. Aber außerdem kennen sie ihre Tiere so gut, daß sie genau wissen, zu welcher Zeit eine Kuh eine Handvoll Kraftfutter mehr besonders dankt. „An jedem Schwanz hängt eine andere Kuh", philosophiert Rudi Klose, und das Ergebnis bestätigt seine Auffassung. Vor einem Jahr ging er vom besten Stall in den schlechtesten und – hatte am Jahresende wieder die Nase vorn.

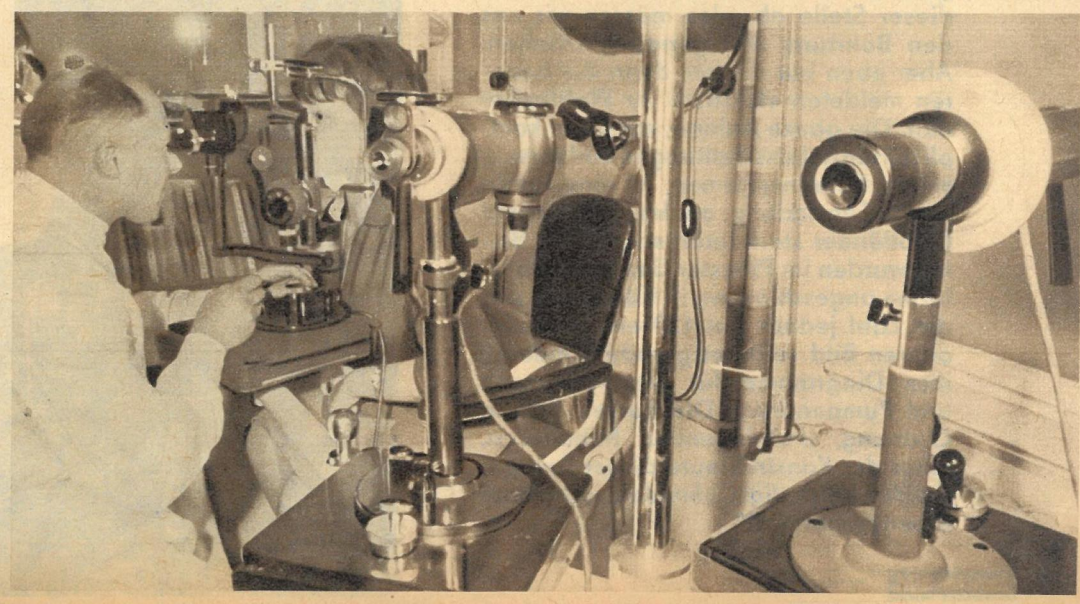
Dr. Schiller betrachtet es als seine Aufgabe, mitzuhelfen, alle Ställe auf den Stand der besten zu bringen. Neben anderen Dingen, die seine Diagramme ans Tageslicht brachten, stellte er auch fest, daß die guten Melker alle nachmelken. Man sprach darüber, alle melken jetzt nach, und Dr. Schiller schlug zwei Fliegen mit einer Klappe: Der Milchertrag stieg, die Eutererkrankungen gingen zurück, und der Tierarzt verbrauchte nur ein Drittel der dafür vorgesehenen Medikamente. So korrigierte das Leben den Plan.



Die unsichtbare „Brille"

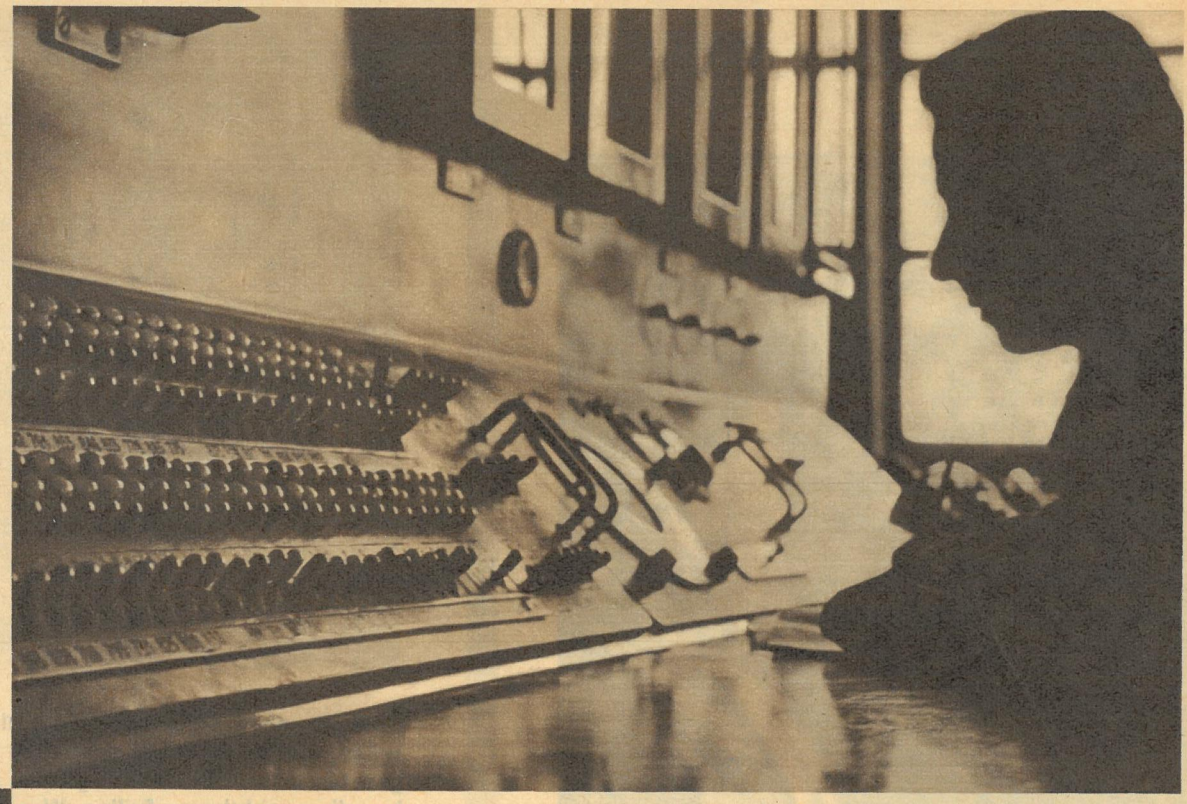
Schlecht sehen bedeutet nicht schlecht aussehen, und schon lange nicht, eine Brille tragen zu müssen. Schließlich gibt es Haftschalen, die unsichtbaren Brillen. Was die Experten mit ihren federleichten Linsen geschaffen haben, ist auch bei extremen Augenfehlern von großem Nutzen. Die DDR, mit ihren weltbekannten feinmechanisch-optischen Werkstätten, hat auch in diesem Punkt Vorbildliches geschaffen. Corneal-Linsen werden zwar auch in anderen Ländern hergestellt, doch erst bei uns erhält die Anwendung eine breite Basis, denn Fehlsichtige bekommen diese wertvolle Sehhilfe immerhin kostenlos durch die Sozialversicherung. Ein Haftschalen-Spezialist mit internationalem Ruf ist der Berliner Optometrist Siegfried Bösche, der seit über zehn Jahren mehr als 4 000 Sehschwachen Cornealschalen angemessen hat. Und Tag für Tag kommen weitere hilfesuchende Menschen, teilweise sogar aus dem Ausland. Das Anmessen und das Tragen der kleinen Linsen erfordert lediglich am Anfang eine kurze Gewöhnung. Die Auswahl erfolgt aus einem Sortiment von 6 000 verschiedenen Haftschalen. Radius, Schärfe, Größe und die sogenannte Mitteldicke müssen sich bei den $^{2}/_{10}$ Gramm schweren Linsen ergänzen. Der Meister und seine Gehilfen schleifen die Präzisionsschalen selbst aus Piacryl, einem gewebefreundlichen Werkstoff aus dem VEB Stickstoffwerk Piesteritz. „Welche Vorteile haben Haftschalen gegenüber den Brillen?" Optometrist Bösche antwortete bereitwillig: „Unsere Patienten haben entweder medizinische, berufliche, oder gar kosmetische Gründe. Haftschalen garantieren stark kurzsichtigen Menschen ein besseres Sehen. Weiterhin: Schwachsichtigen mit einer geringeren Sehschärfe oder einseitig Staroperierten ermöglichen sie wieder ein beidäugiges oder plastisches Sehen, und bei Hornhautdeformationen korrigieren sie die Sehschärfe. Meine Kunden sind allesamt sehr zufrieden."

Unten: Erste Untersuchung am Hornhautmikroskop bei Meister Bösche. Dabei erfolgt die genaue Analyse der Pupillenoberfläche für die Auswahl aus 6 000 verschiedenen Haftschalen. *Text und Fotos Raddatz-Roski*

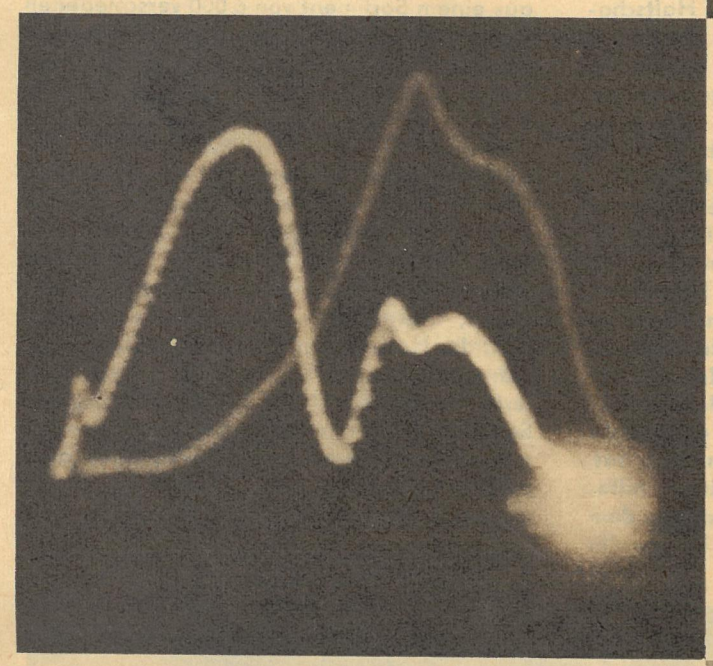


Bohrtürme sprechen elektrisch

Flaches Land um Ploeşti, die moderne Erdölmetropole Rumäniens. In unregelmäßigen Abständen stehen die Bohrtürme in den Wiesen, und parallel der Fernverkehrsstraße liegen mächtige Raffinerien, erstreckt sich ein „Schwedt" nach dem anderen. Vom Horizont grüßen die Karpaten, und wir fuhren in der Ebene über erdölträchtigen Boden, von einem Werktor zum anderen, und jedesmal gipfelte die Frage unseres Begleiters in den zwei Worten: „Sondele automate?" „Sondele automate — hier auf keinen Fall", war die Antwort. Unser Moskwitsch wendete, und weiter ging die Suche nach den automatischen Bohrtürmen. Bis wir Herrn Alexandru Mihailescu trafen, der Ingenieur und gleichzeitig einer der Sondenväter ist. 60 Bohrtürme haben sie in einem Umkreis von sechs Kilometern stehen, und es war ein langwieriges Unternehmen, allein in diesem kleinen Gebiet die Türme zu kontrollieren und Fehlerquellen aufzudecken. Da kann ein Bohrturm

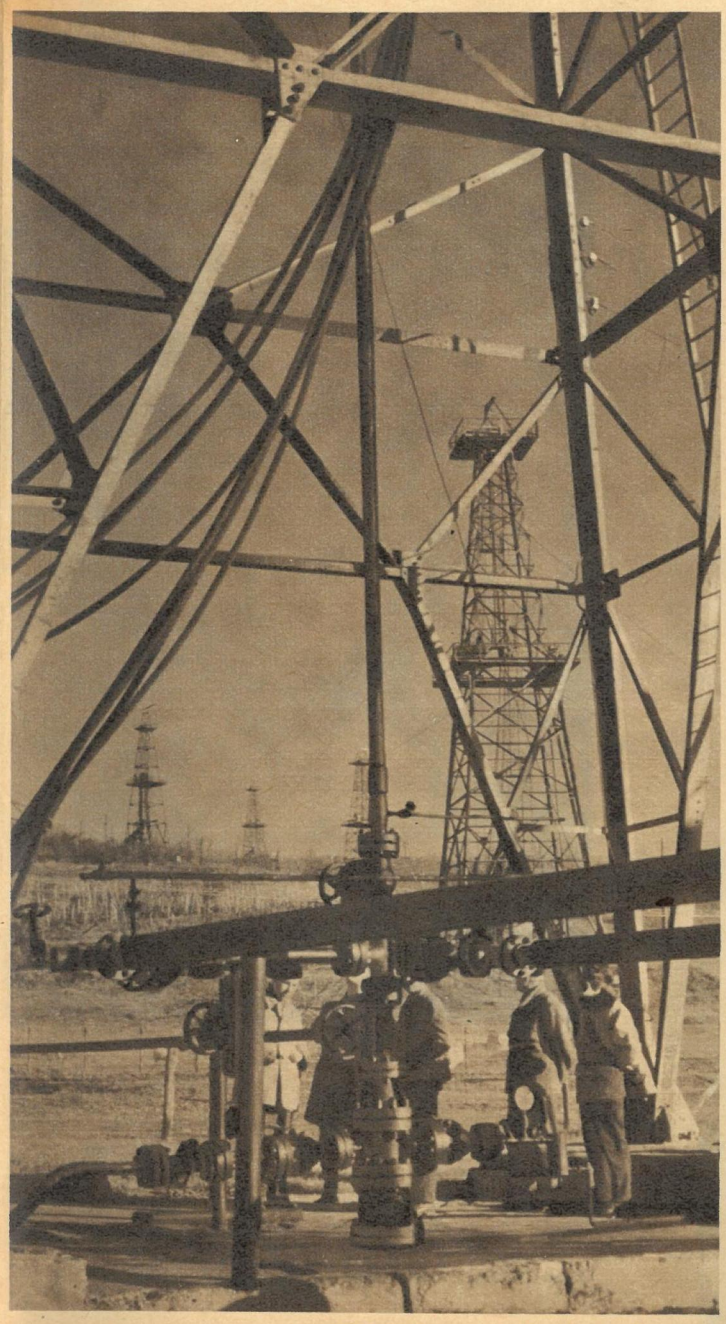


Die Sonden passieren den Bildschirm.



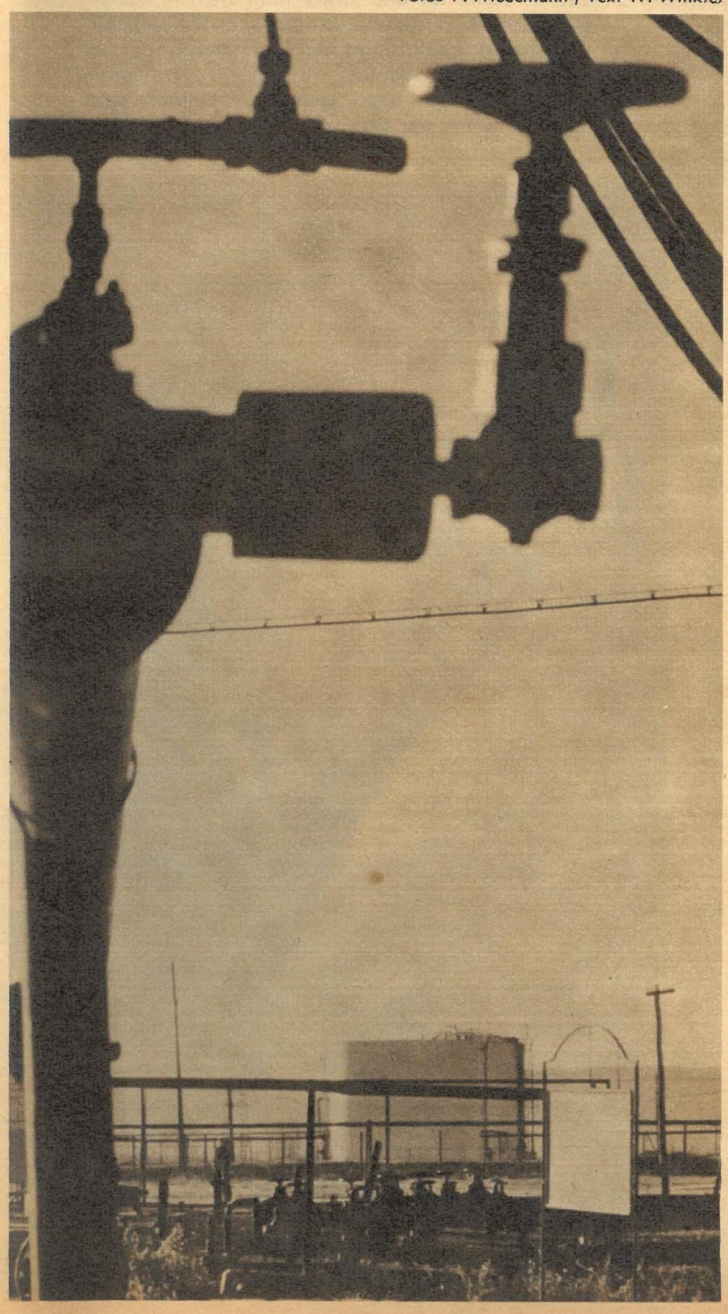
In den Abscheidern werden Erdöl und Erdgas getrennt.

ungenügend fördern, der Druck fallen, der Stromverbrauch zu hoch sein, da können hunderterlei Defekte auftreten. Diese Fehlerquellen hat man nun standardisiert und in drei Diagramme verwandelt, die auf einem Bildschirm in der Zentrale erscheinen. Die Fernuntersuchung geht ungefähr so vor sich: Wo früher Kontrolltrupps unterwegs waren, zieht der Ingenieur die Fenster zu. Sonde 1 wird angerufen und tanzt in drei für sie charakteristischen Diagrammen über die Mattscheibe des Elektroskops. Kurve 1 berichtet Kollegen Mihailescu, wieviel Strom die Pumpe verbraucht, Kurve 2 schreibt anschließend den Pumpendruck, Kurve 3 die Fördermenge. Alles in Ordnung, Sonde 1 schaltet ab, 2 meldet sich zu Wort. Aber dann ist bei 5 etwas los: „Sehen Sie hier den komischen Buckel im Diagramm des Pumpendrucks? Er fällt an dieser Stelle ab, also müssen wir uns den Bohrturm mal genauer ansehen. Aber eben nur diesen, denn die anderen meldeten elektrisch ihr Wohlbefinden. Die ganze Anlage, mit ihren komplizierten Relaisschaltungen und verwikkelten Röhrensystemen, ist eine rumänische Entwicklung, an der auch andere Erdölländer stark interessiert sind. Bisher wurden im Ploeşter Gebiet 60 Bohrtürme angeschlossen, in Kürze wird sich die Zahl jedoch auf 120 erweitern. Im oberen Bild zeichnet gerade Sonde 60 ihre Diagramme für Stromverbrauch und Pumpendruck. Die Kurven sind in Ordnung, und Ingenieur Mihailescu, einer der Konstrukteure dieser Anlage, meldet befriedigt: „Sondele automate arbeiten normal!"



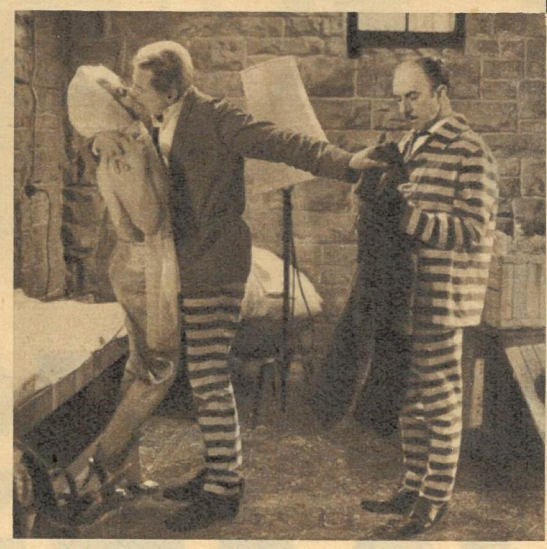
60 Bohrtürme sprechen jetzt elektrisch.

Fotos P. Friedemann / Text W. Winkler

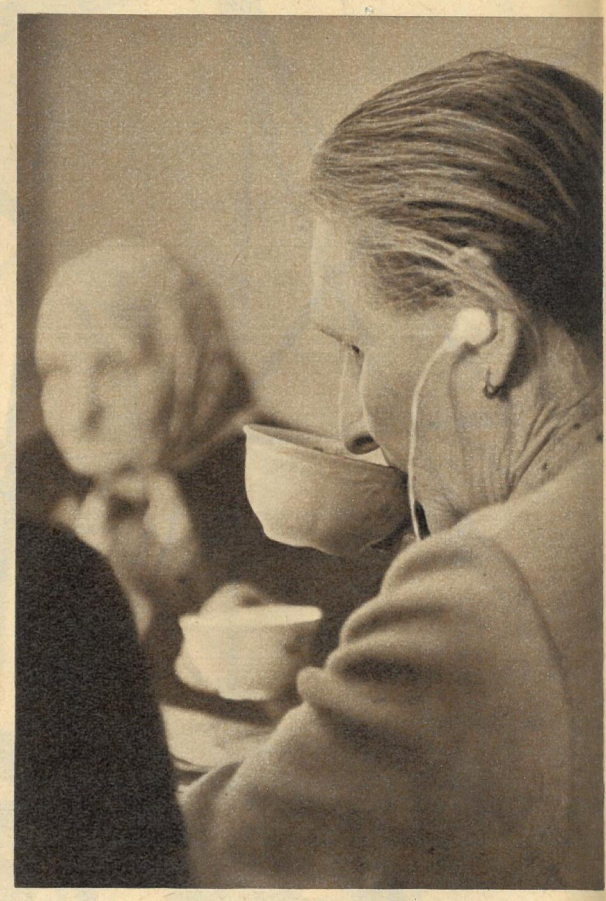


„Einbruchs-Bestellungen bitte nach Zelle 7“

Was macht ein Badestädtchen wie San Marengo, wenn die reichen Kurgäste alle zur Konkurrenz gehen? Keine Einnahmen, kein Umsatz, kein Geld – die allgemeine Pleite droht! Muß den schmachtenden Geschäftsmännern nicht Cesare Giovannini, der Meisterdieb, wie ein rettender Engel erscheinen? Denn wo gestohlen wird, muß die Versicherung zahlen, und solange die zahlt, ist ja Geld unter den Leuten. Was Wunder, daß der Herr Polizeipräfekt mit den sonstigen Honoratioren bös aneinandergerät, als es ihm auf zwar etwas fragwürdige Art, aber immerhin gelingt, den Dieb endlich zu fangen. Was heißt „Ehre der Stadt gerettet“, wenn der Bankrott droht. Der Polizeigewaltige muß in den sauren Apfel beißen, dem Dieb eine Luxuszelle einräumen und ihn ungestört seiner planmäßigen nächtlichen Tätigkeit nachgehen lassen. Das wäre ja noch zu ertragen, aber daß der einzige Erfolg seiner kriminalistischen Tätigkeit ausgerechnet Hörner sind, die ihm seine Frau mit dem schönen Gangster aufsetzt, das wurmt den Herrn doch gar sehr. Und so tut er den schrecklichen Schwur, nicht zu ruhen und zu rasten, bis er Cesare Langfinger endlich doch ... Halt, abblenden! Denn wer zuletzt und am besten lacht, das sollen Sie schließlich selbst sehen. Natürlich war das Ganze keine Kriminalreportage, sondern der Anfang des DEFA-Musical-Filmes „Der Dieb von San Marengo“, der jetzt in Babelsberg abgedreht worden ist. Das Drehbuch schrieben Günter Prodöhl (unseren Lesern durch seine Tatsachenberichte bestens bekannt), Maurycy Janowski und Günter Reisch, der auch Regie führt, die Musik schuf André Asriel. Der Dieb ist Horst Drinda, Kurt Rackelmann sein „Assistent“, Wolf Kaiser spielt den Polizeipräfekten und Valentina Thielova dessen Frau.



Fotos DEFA-Blasig



◁ Besuch für Georg Grüllich, den noch heute das halbe Dorf kennt. Vierzig Jahre unterrichtete er, zwei Generationen gingen zu ihm in die Schule. Heute ist er 83 Jahre alt. Die Kinder, die ihm einen großen Wagen Holz brachten, lernen in ihrer Schule mehr als Rechnen und Schreiben.

Die Älteste in der Wärmestubenrunde: Frau Hünlich, 91 Jahre alt und – wie man sieht – leidenschaftliche Aushilfsmutti. Die Wärmestube in Langburkersdorf erfüllt nicht nur den Zweck, der im Namen steckt. Genauso wichtig wie der warme Ofen ist für die alten Leute das Gefühl, nicht allein zu sein, von Freunden umsorgt zu werden. ▽

EISBLUMEN

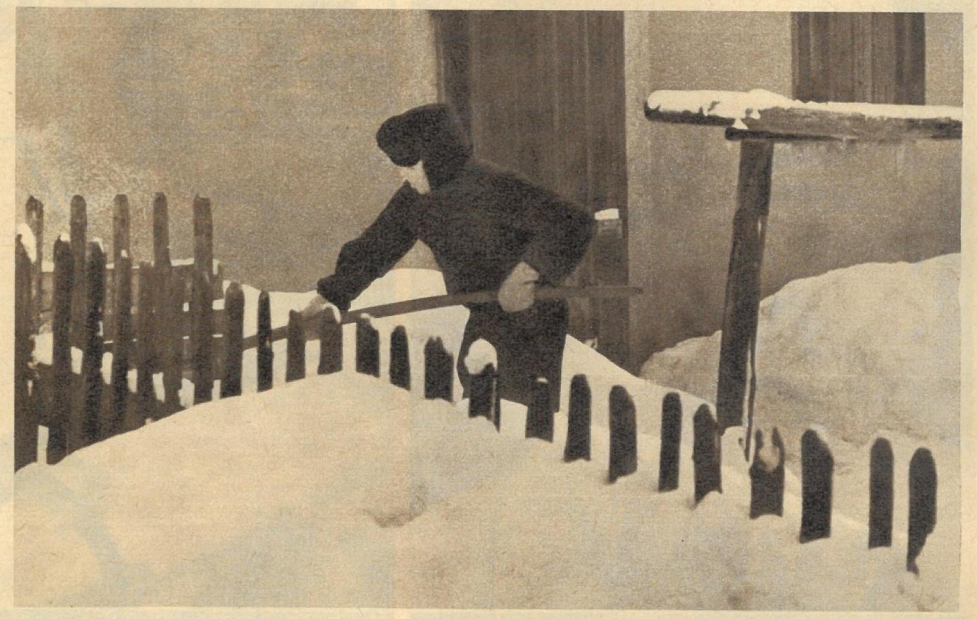
An jedem Fenster blühen die Blumen des Winters. Wenn die Sonne hindurchscheint, glänzen sie in allen Farben, noch schöner als ein bunter, sommerlicher Blumenstrauß. Frau Kloß ist die Vorsitzende der Volkssolidarität in Langburkersdorf, einem kleinen Ort zwischen Neustadt und Sebnitz. Nach einer der üblichen Zusammenkünfte in der Kreisstadt räumte sie in ihrem hübschen Häuschen ein Zimmer aus. Die Familie rückte zusammen, der Bürgermeister zauberte Kohlen herbei, und am nächsten Tag wußte der ganze Ort, an erster Stelle die alten Leute: Wir haben eine Wärmestube! Seitdem kocht das Volksgut jeden Tag einige Portionen Mittagessen mehr. Der Pionierleiter brachte einen Filmapparat, und oft werden die Stühle so aufgestellt wie in einem richtigen Kino. Solche Eisblumen blühen in allen Orten, nicht nur in den Städten, auch in Dörfern, in fast jedem Haus; wie selbstverständlich gegebene Hilfe, Opferbereitschaft ohne große Worte. Neben den Heldentaten unserer Bergleute und Eisenbahner sollten wir diese unscheinbaren Eisblumen nicht vergessen. Sie gehören zu unserem Staat in diesem Winter, und wenn das Licht hindurchfällt, glänzen sie auf.

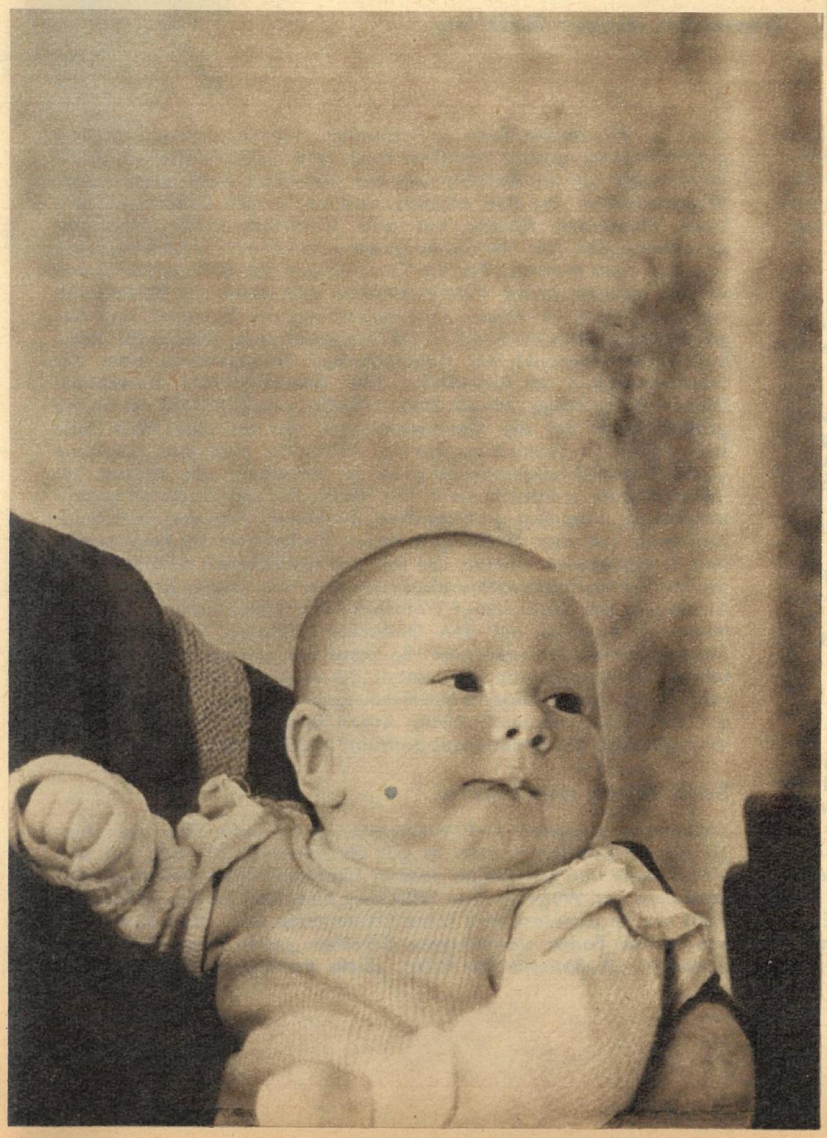
Eine Minute frische Luft vor dem Haus von Frau Kloß ▷ (zweite von links). Gleich nach dem Erinnerungsfoto geht die unterbrochene Kinovorstellung weiter. Bürgermeister Fichte kümmert sich mit seinen Helfern um alle bedürftigen alten Einwohner des Dorfes. Die Gemeindeschwester ist jeden Tag vom frühen Morgen bis zur Nacht unterwegs; niemand muß Not leiden.

◁ Einen Schluck heißen Kaffee, natürlich auf das Wohl der Wärmestuben-„Wirtin". Oft bringen Frau Kloß und ihre Töchter die alten Leute abends nach Hause. Eine selbstverständliche Hilfe, über die niemand redet.

Fast jeden Tag ziehen die Pioniere der Freundschaft „Thomas Müntzer" als fleißige Heinzelmännchen hochbeladene Handwagen durchs Dorf. Auf der Liste von Pionierleiter Goßmann stehen 45 Adressen. An jede geht im Monat kostenlos eine Wagenladung Holz. Wenn es die Empfänger wünschen, zerkleinern die Jungen auch noch die langen Scheite. Sie nehmen ihre Pioniergesetze, ihr Pionieraufgebot sehr ernst.

Timur hätte seine helle Freude an den Pionieren von Langburkersdorf. Sie gehen für alte Leute einkaufen, heizen Öfen, schaufeln tiefverschneite Wege frei. Im benachbarten Sebnitz ist ein Telefonapparat immer besetzt. Wenn zum Beispiel der Kohlenhändler 802 wählt, kommt sofort der „Oma-Hilfsdienst" mit seinen Schlitten.





● **AFP. An akutem Brennstoffmangel leidet die Bevölkerung von Paris. Kohle ist nur in Fünfkilorationen zu erhalten.**

● **AP. Von der Außenwelt abgeschnitten wurden durch andauernde Schneefälle über 300 italienische Ortschaften.**

● **UP. Kälte und Schnee forderten in Westeuropa annähernd 1 400 Tote. Betroffen wurden besonders alte, alleinstehende Leute.**

● **AFP. Rauchverbot wurde für das Stadtzentrum von Lüttich erlassen, nachdem bei Gasleitungsreparaturen sechs Arbeiter verletzt wurden.**

● **UPI. Der Frost verdarb in Frankreich 70 000 Tonnen Blumenkohl und die Saat auf zwei Millionen Morgen Winterweizen: Allein der Weizenschaden wird auf eine Milliarde Frank geschätzt.**

● **DPA. Außer zu erheblichen Preissteigerungen für fast alle lebenswichtigen Güter führte die Kältewelle in Westdeutschland zu neuen Arbeitslosenrekorden. In Braunschweig stieg vom Dezember zum Januar die Arbeitslosenzahl um 50,9 Prozent.**

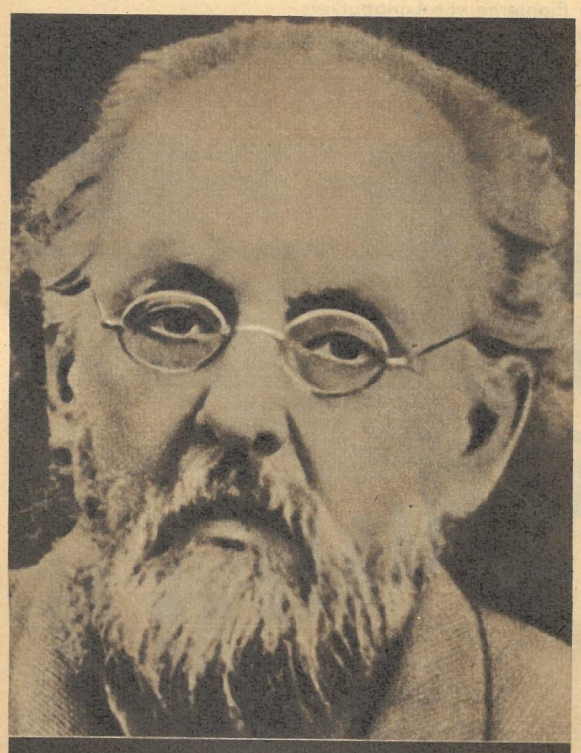
● **ÖSTERREICHISCHE VOLKSSTIMME. Bei minus 10 Grad wurde am 21. Januar in Wien-Ottakring eine Familie mit fünf Kindern auf die Straße gesetzt. (Bild unten: Alte Frauen am Wiener Handelskai – Jagd nach Kohlenstückchen.)**

Fotos: Buschmann, Österreichische Volksstimme (1) / Text: Blutke

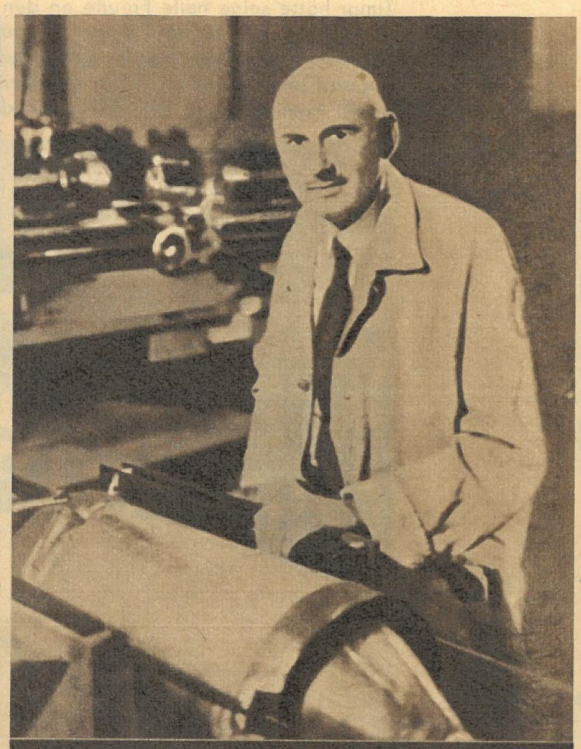
Vom Feuerpfeil zur Raumsonde

2

ASTRONAUTIK IN KINDERSCHUHEN



Vater der Raketentechnik:
Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski.



Er startete die erste Flüssigkeitsrakete:
Dr. Robert Hutchins Goddard.

Raketen sind keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Schon die Chinesen und Inder kennen und verwenden sie. Sie finden für friedliche (Feuerwerks-, Leucht- und Seenotrettungsraketen) und kriegerische Zwecke Verwendung (1232 Raketengefecht bei Oien King, 1799 Raketenschlacht bei Seringapatam, 1809 Raketenbeschuß von Kopenhagen). Aber erst das 20. Jahrhundert bringt wesentliche Fortschritte in Richtung auf die moderne Raketentechnik von heute. Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski gilt als der Vater der Raumfahrt. Von ihm und von Dr. Robert Goddard, dem ersten Menschen, dem es glückte, Flüssigkeitsraketen zu starten, berichtet dieser Beitrag.

Die Untersuchungen Konstantin Eduardowitsch Ziolkowskis zählen zu den bedeutendsten Arbeiten über Raketen und Weltraumfahrt seiner Zeit und überragen diejenigen von Hermann Ganswindt beträchtlich. Es ist erstaunlich, was dieser Mann trotz aller Entbehrungen, die das Leben ihm auferlegte, alles zu schaffen vermochte!

Den Magen voller Schwarzbrot

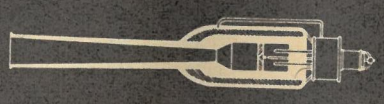
Er wurde am 5. September 1857 in dem kleinen Ort Ijewsk in der Provinz Rjasan geboren. Im zehnten Lebensjahr verlor er als Folge einer schweren Scharlacherkrankung fast völlig das Gehör. Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, daß sich Ziolkowski mehr und mehr von seinen Altersgenossen absonderte und in der Stille des elterlichen Hauses Überlegungen zu mathematischen und physikalischen Problemen anstellte. Die viele Zeit, die ihm zur Verfügung stand, benutzte er, um jedes Problem gründlich zu durchdenken. Vater Eduard schickte seinen stets grübelnden und rechnenden Sohn trotz schwieriger finanzieller Verhältnisse nach Moskau zum Studium. Konstantin Eduardowitsch studierte drei Jahre lang Physik, Mechanik, Geometrie und Astronomie. Die wenigen Rubel, die sein Vater erübrigen konnte, brauchte der Student für Bücher und Experimentiergeräte; für Essen und Trinken gab er nur das Allernötigste aus. „Mein Magen war voll von Schwarzbrot, aber mein Kopf war voll von großen Träumen und Plänen", schrieb er später über diese Zeit.

Triumph und Tragik

Diese Pläne und Träume betrafen in erster Linie Raketen und ihre Anwendung zum Zwecke der Raumfahrt. Im Physikunterricht erfuhr er nämlich, daß Wirkung und Gegenwirkung einer Kraft stets gleich groß und einander entgegengesetzt gerichtet sind, und erkannte darin das Antriebsprinzip der zukünftigen Weltraumfahrzeuge – der Raketen. Das war im Jahre 1876 eine ganz außergewöhnliche Leistung! Ziolkowski opferte auch in seiner Stellung als Mathematiklehrer in Borowsk – später in Kaluga – die ganze Freizeit und das letzte Geld für physikalische Experimente und Berechnungen. Es ist tragisch, daß Ziolkowski eine große Anzahl von Entdeckungen machte, ohne zu wissen, daß diese Dinge schon Jahre vorher von anderen Wissenschaftlern aufgefunden worden waren. Trotzdem arbeitete er mit großer Zähigkeit weiter und spezialisierte sich dabei immer mehr auf die Raketen und den Raumflug. Zwar hatten schon Wissenschaftler vor ihm erkannt, daß es für die Geschwindigkeit einer fliegenden Rakete auf eine möglichst große Ausströmgeschwindigkeit der Verbrennungsgase ankommt; Ziolkowski aber war der erste Mensch, der die Grundlagen der Raketenbewegung in eine mathematische Formel kleidete und somit der Berechnung zugänglich machte! Diese „Grundgleichung der Raketen" sagt folgendes aus: Man kann die Geschwindigkeit einer Rakete für jeden beliebigen Zeitpunkt der Antriebsphase, insbesondere aber die Geschwindigkeit im Augenblick des Brennschlusses berechnen. Diese sehr wichtige „ideale Brennschlußgeschwindigkeit" ist um so größer, je größer die Geschwindigkeit der aus dem Heck ausströmenden Verbrennungsgase ist. Außerdem muß man, um eine große Brennschlußgeschwindigkeit zu erreichen, die Masse der leeren Rakete möglichst klein, die Masse der mit Treibstoff gefüllten Rakete möglichst groß machen. Ziolkowski erkannte sehr bald, daß man mit den damaligen festen Treibsätzen der Feuerwerks- und Kriegsraketen niemals die für Raumfahrtzwecke erforderlichen großen Brennschlußgeschwindigkeiten erreichen würde. Er sah einen Ausweg in der Wahl neuer Treibstoffe und kam in diesem Zusammenhang erstmals auf den Gedanken, flüssige Treibstoffe zum Raketenantrieb zu verwenden. So schuf der russische Mathematiklehrer aus Kaluga das Fundament der modernen Raketentechnik. Infolge des langen Zögerns der Herausgeber wurde seine 1898 fertiggestellte erste wissenschaftliche Arbeit über „Die Erforschung der Weltenräume mit Reaktionsapparaten" erst im Jahre 1903 gedruckt.

Sein Werk der Partei

Ziolkowskis Arbeiten und Verdienste gehen weit über den hier skizzierten Umfang hinaus. Er gilt als der erste Mensch, der sich eine Rakete von der Größe unserer heutigen Mittelstreckenraketen vorstellen und Wege zu ihrer Schaffung andeuten konnte. Er forschte nicht nur, er popularisierte seine Erkenntnisse auch. Von den vielen aus seiner Feder stammenden Schriften sollen hier nur „Ohne Schwere", „Außerhalb der Erde", „Ziele der Raumfahrt" und „Der



Ziolkowskis Genialität wird auch durch diese Zeichnung bewiesen. Er betrat nie einen Raketenprüfstand und sah nie eine Flüssigkeitsrakete in Betrieb, dennoch zeichnete er die flüssigkeitsgekühlte Brennkammer für zwei flüssige Treibstoffe richtig auf. Kommende Raketentechniker brauchten nur zuzugreifen.

erste, im Verlaufe von sechs Jahren entstandene Forschungsarbeit fand – trotz seiner Abneigung gegen publicity – in der Öffentlichkeit große Beachtung: Er hatte die Ausströmgeschwindigkeiten aus Stahldüsen untersucht, die bei der Verbrennung verschiedener Pulversorten entstehen. Seine Arbeit enthielt zum Beispiel die Feststellung, daß man bei Verwendung bestimmter fester Treibstoffe ein Kilogramm Magnesium auf den Mond schießen und dort zünden könne. Der Lichtschein sei sicher von der Erde aus mit Fernrohren zu sehen. Viele seiner Zeitgenossen sahen nicht den großen Wert seiner Meßergebnisse, sondern nur die „Blitzlichtbombe" auf dem Mond! Goddard arbeitete in aller Stille und lehnte jedes Ersuchen nach Informationen stets ab. Die Berichterstatter bauten sich daher oft ihre Berichte selbst zusammen und prophezeiten ein „Lufttorpedo", eine „ferngesteuerte Pulverrakete" und sogar den Start einer „Mondrakete" – alles Dinge, von denen Goddard überhaupt nichts wußte. Die Wirklichkeit sah viel nüchterner aus. Die Untersuchungen über die günstigste Düsenform waren abgeschlossen (1918), das Experiment mußte über die Güte der neuen Düse entscheiden: Es kommt darauf an, daß nach der Zündung am Düsenende ein scharf gebündelter „Feuerstrahl" entsteht. Der Versuch gelang, die Ausströmgeschwindigkeit betrug 2 400 Meter in der Sekunde. Goddard nannte das Ergebnis „ungeheuerlich".

Der erste Start

Sein nächstes Ziel war die Erprobung flüssiger Treibstoffe. Auch das gelang nach vielen Jahren harter Arbeit. Am 16. März 1926 stieg die erste Flüssigkeitsrakete der Welt auf und flog 56 Meter weit. (Zeichnung: Einer der ersten Starts Goddardscher Flüssigkeitsraketen.) Es ist interessant, wie Goddard hier der Gefahr des Umkippens begegnete. Normalerweise liegt bei Raketen der Schwerpunkt ungefähr in der Mitte des Raketenkörpers und der Punkt, an dem die Schubkraft angreift, weit hinten am Heck, jedenfalls beim Start hinter dem Schwerpunkt. Deshalb kann es leicht geschehen, daß die Rakete nach dem Start umkippt wie etwa ein Bleistift, den jemand auf den Zeigefinger stellt und nach oben zu schieben sucht. Bei der Goddardschen Rakete befand sich die Brennkammer – und damit der Angriffspunkt der Schubkraft – ganz oben. Die Treibstoffbehälter brachte er unterhalb der Brennkammer an und verlegte damit den Schwerpunkt des ganzen Raketenkörpers so weit nach unten, daß die Rakete gewissermaßen nach oben „gezogen" und nicht – wie der Bleistift – nach oben „geschoben" wird. Damit wurde die Gefahr des Umkippens weitgehend vermindert.
Der Übergang zu flüssigen Treibstoffen bringt viele, allerdings sehr teuer erkaufte, Vorteile. Über den weiteren Verlauf der Entwicklung in Richtung auf das moderne Flüssigkeitstriebwerk der Gegenwart berichten wir in unserer nächsten Fortsetzung. *Dr. J. Zweiniger*

Zeichnung A. Dietzel

Reaktionsmotor" genannt werden. Noch zu Lebzeiten, insbesondere nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, zollte ihm die wissenschaftliche Umwelt Anerkennung. Angesichts des nahenden Todes übergab er am 13. September 1935 in einem Schreiben „alle Arbeiten auf dem Gebiete des Raketenfluges und des interplanetarischen Verkehrs der bolschewistischen Partei und der Regierung, den Führern des Fortschritts und der menschlichen Kultur. Ich bin überzeugt, daß sie diese Arbeiten erfolgreich beendet". Der Empfang des Antwortschreibens darf wohl zu den glücklichsten Momenten seines entbehrungsreichen Lebens gezählt werden. Kurz darauf, am 19. September 1935, starb Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski.

Sie brauchten nur zuzugreifen

Die Tatsache, daß der Name Ziolkowski auch in der westlichen Welt mit großer Hochachtung ausgesprochen wird, zeigt sich unter anderem in einem Buch von Heinz Gartmann: „Dieser Mann, der nie einen Raketenprüfstand betrat und nie eine Flüssigkeitsrakete in Betrieb oder aufsteigen sah, brachte es fertig, die flüssigkeitsgekühlte Brennkammer für zwei flüssige Treibstoffe richtig aufzuzeichnen, so daß die Generation der nun heranwachsenden Raketentechniker nur zuzugreifen brauchte." (Träumer, Forscher, Konstrukteure, Düsseldorf 1958.)
Tatsächlich griffen in den Jahren um 1930 viele Techniker und Ingenieure zu. Die einen, um die Rakete als Mittel der Kriegstechnik zu vervollkommnen, die anderen mit dem großen Ziel „Weltraumflug". Es gab aber auch Leute, die „Erkundungsforschung" mit Raketen betrieben, ihre Verbesserung erstrebten, ohne unbedingt die praktische Anwendung in den Vordergrund zu stellen. Zu diesen gehörte der amerikanische Professor Dr. Robert Hutchins Goddard. Er unterschied sich hinsichtlich seiner Arbeitsweise von seinen Vorgängern Ganswindt und Ziolkowski grundsätzlich: Er experimentierte praktisch mit Raketen!
Goddard, geboren am 5. Oktober 1882 in Worcester, Nordamerika, machte eine normale akademische Ausbildung in Boston und Worcester durch, die mit dem Dr. phil. abgeschlossen wurde. Nach mehreren Zwischenstationen berief man ihn als Direktor der physikalischen Laboratorien an die Clark-Universität in Worcester. Seine

süße insel heiße herzen

TATSACHENBERICHT VON WOLFGANG SCHREYER

Copyright by Deutscher Militärverlag

Im Oktober 1962 bringen die USA-Aktionen im karibischen Raum die Welt dicht an den Rand eines neuen Weltkrieges. Die Besonnenheit der sowjetischen Regierung läßt eine leichte Entspannung der Lage eintreten. Nikita Chruschtschow schreibt einen Brief an Kennedy, der jedoch unbeantwortet bleibt. Statt dessen erreicht der amerikanische Aufmarsch gegen Kuba seinen Höhepunkt. Doch das amerikanische Vorgehen stößt auch außerhalb des sozialistischen Lagers auf Ablehnung; sogar die Verbündeten der USA kritisieren deren Schritte.

Am Donnerstag schon akzeptierte Chruschtschow den Stillhaltevorschlag des Generalsekretärs U Thant: Beide Weltmächte sollen für zwei bis drei Wochen alles unterlassen, was die Lage verschärfen könnte. Kennedy hingegen zögert. Zwar weist er seine Blockadeflotte an, das gegnerische Prestige zu schonen – Sowjetfrachter werden beim Passieren des Sperrgürtels nicht durchsucht, sondern nur über Funk nach ihrer Ladung gefragt und von außen besichtigt –, doch Kuba zeigt er die Zähne. Dauernd verletzen USA-Militärmaschinen Kubas Lufthoheit. Und nachdem kubanische Flak am 27. Oktober einen U-2-Spion abgeschossen hat, droht Washington, es werde seine Spähflüge notfalls unter Jagd- und Bomberschutz fortsetzen. „Eine Blockade allein genügt nicht", schreibt die „New York Herald Tribune" am selben Sonnabend. „Die Vereinigten Staaten könnten sich gezwungen sehen, schon um sich selbst zu schützen, in den nächsten Tagen sämtliche Raketenbasen auf Kuba zu bombardieren."

Der Kompromiß

In dieser Situation schickt Chruschtschow dem USA-Präsidenten einen zweiten Brief; darin heißt es:

„Sie haben in Ihrer Erklärung (an U Thant) zum Ausdruck gebracht, daß das Hauptziel nicht darin liege, Übereinkommen und Maßnahmen zur Verhütung einer Berührung unserer Schiffe und mithin einer Verschärfung der Krise zu treffen ... Sie sind wegen Kuba beunruhigt, weil es 90 Seemeilen vor der Küste der USA liegt. Doch die Türkei liegt auch in unserer Nähe, die Wachtposten gehen auf und ab und blicken einander an ... Deshalb mache ich den Vorschlag: Wir willigen ein, die Mittel aus Kuba zu entfernen, die Sie für offensive Mittel halten ... Ihre Vertreter geben eine Erklärung ab, daß die USA ihrerseits ... ihre entsprechenden Mittel aus der Türkei entfernen."

Und er fügt hinzu:

„Die auf Kuba vorhandenen Mittel ... befinden sich in der Hand sowjetischer Offiziere. Deshalb ist es ausgeschlossen, daß sie zufällig zum Schaden der Vereinigten Staaten eingesetzt werden ... Wenn keine Invasion in Kuba ... erfolgt, bedrohen diese Mittel natürlich niemanden."

Kennedy hört die Warnung heraus. Er begreift, der Siedepunkt ist erreicht, weiter kann Amerika nicht gehen. Zwar lehnt er eine Preisgabe der Raketenbasen in der Türkei mit dem Hinweis ab, dies sei eine NATO-Angelegenheit. Aber er antwortet noch am selben Tag:

„Wenn ich Ihren Brief recht verstehe, sind die wichtigsten Elemente Ihrer Vorschläge – die, wie ich sie auffasse, im allgemeinen annehmbar scheinen – die folgenden: 1. Sie würden sich bereit finden, diese Waffensysteme unter Aufsicht und Beobachtung der UNO aus Kuba zu entfernen, und es unter angemessenen Sicherheitsvorkehrungen unternehmen, den Transport weiterer Waffensysteme dieser Art nach Kuba einzustellen. – 2. Wir unsererseits wären bereit, nach Schaffung hinreichender Vorkehrungen für die Durchführung und das Andauern dieser Verpflichtungen durch die UNO a) alsbald die gegenwärtigen Sperrmaßnahmen aufzuheben und b) Zusicherungen gegen eine Invasion Kubas zu machen. Ich bin sicher, daß andere Nationen der westlichen Hemisphäre bereit sein würden, das gleiche zu tun ..."

Der sowjetische Ministerpräsident erwidert am Sonntagnachmittag:

„Ich gebe meiner Befriedigung und Dankbarkeit für den Sinn für das rechte Maß und für das von Ihnen gezeigte Verständnis der Verantwortung Ausdruck, die Sie gegenwärtig für die Erhaltung des Friedens in aller Welt tragen ... Ich bringe Ihrer Erklärung Achtung und Vertrauen entgegen, daß kein Angriff auf Kuba unternommen, daß keine Invasion erfolgen wird, nicht nur von seiten der USA, sondern auch von seiten anderer Länder der westlichen Hemisphäre, wie in Ihrer Botschaft hervorgehoben wird. In Anbetracht dessen sind die Motive, die uns veranlaßten, Kuba Hilfe dieser Art zu gewähren, nicht länger wirksam. Deshalb haben wir unsere Offiziere angewiesen, ... den Bau der besagten Objekte einzustellen, sie zu demontieren und sie in die Sowjetunion zurückzuführen ..."

Noch im Laufe des Sonntagabends teilt Kennedy mit, er betrachte den Inhalt der gewechselten Botschaften als „feste Zusicherung seitens unserer beiden Regierungen, die prompt durchgeführt werden sollten"; er nennt Chruschtschows Entscheidung „einen wichtigen Beitrag zum Frieden". Damit ist der Krisengipfel überwunden; die ganze Welt atmet auf.

Etwas Erstaunliches ist geschehen: auf dem Gefahrenhöhepunkt hat der USA-Präsident das Steuer seiner Kuba-Politik herumgerissen. Noch in der Fernsehrede, mit der er die Krise auslöste, hatte er auf „Kubas besondere geschichtliche Bindungen zu den Vereinigten Staaten" verwiesen und ein „wirklich unabhängiges Kuba" gefordert, „das sein eigenes Schicksal frei bestimmen kann"; und man weiß, was solche Formulierungen bedeuten. Nun jedoch gibt Kennedy – als Gegenleistung zum sowjetischen Raketenabzug – das Kreuzzugsziel einer neuerlichen Unterwerfung Kubas auf.

Ein solcher Kurswechsel „war der Mehrheit der amerikanischen Nation, die sich kurz zuvor noch inmitten des Wahlkampfes in eine antikubanische Hysterie hineingesteigert hatte, offenbar nur begreiflich zu machen, wenn sie sich dem nuklearen Untergang konfrontiert sah, wie bisher noch niemals in der US-Geschichte", schrieb der „Spiegel" am 7. November 1962. „Für diese Konfrontation sorgte das US-Verteidigungsministerium ... Nur 112 000 Gebäude seien für gut befunden worden, so gab das Pentagon inmitten der Krise bekannt, ‚um für 60 Millionen Menschen als potentielle Schutzräume gegen radioaktiven Staub zu dienen'. Für nur 700 000 US-Bürger sei nach den Plänen des Verteidigungsministeriums tatsächlicher Schutzraum vorhanden. Nur 200 000 könnten damit rechnen, nach einem Atomangriff aus strahlungssicheren Vorratslagern mit Lebensmitteln verpflegt zu werden. Die übrigen 179 300 000 Amerikaner müßten sich, sollte es ernst werden, selbst um Schutzräume und Lebensmittel kümmern."

Aber wenn auch die amerikanische Öffentlichkeit sich dazu bewegen ließ, in dem Ausgang des Zusammenstoßes einen begrenzten Erfolg ihrer Regierung zu sehen – was den Demokraten am 6. November die erhoffte Zweidrittelmehrheit der Kongreßsitze eintrug –, so enttäuschte Kennedys feierlicher Invasionsverzicht doch die Monopolvertreter schwer. Einer ihrer Sprecher, der republikanische Senator Goldwater, betonte sogleich, man dürfe „den Kommunismus Castros nicht zu einer bleibenden Einrichtung der westlichen Hemisphäre werden lassen ... Wenn wir als Gegenleistung für die sowjetische Maßnahme die feste Zusicherung geben, niemals eine Invasion gegen Kuba zu unternehmen, dann werden die Kommunisten einen bedeutenden Sieg errungen haben." Seinen Parteifreunden war der Preis für den Raketenrückzug viel zu hoch. Homer Capehart, Mitglied des Außenpolitischen Senatsausschusses, klagte: „Selbst wenn Chruschtschow all seine Versprechungen in Kuba hält, bleibt das Grundproblem unverändert – Kommunismus neunzig Meilen vor unserer Küste!"

Der Beschluß der USA-Regierung die Invasionsvorbereitungen zu stoppen, überraschte auch viele ihrer Dienststellen für psychologische Kriegführung. In den Presseabteilungen der Ministerien, den Rundfunkstudios und Redaktionen entstand Verwirrung. Der Geheimdienst war gleichfalls außerstande, überall rechtzeitig zum Rückzug zu blasen. Am 28. Oktober flogen in Venezuela vier Kraftwerke einer Tochtergesellschaft der Standard Oil of New Jersey in die Luft; prompt meldeten die US-Nachrichtenagenturen, die Täter seien „Castro-Agenten". Als UNO-Generalsekretär U Thant zwei Tage darauf zu Verhandlungen mit der kubanischen Regierung nach Havanna flog, sandte ihm Emigrantenchef Cardona ein Telegramm, in dem er feststellte, die Exilkubaner würden Vereinbarungen zwischen Castro und ihm nicht respektieren; für sie gehe der Kampf weiter. Er nannte Kennedys Einlenken „einen ähnlichen Verrat wie denjenigen in der Schweinebucht".

Venceremos – Wir werden siegen!

Der USA-Präsident hatte, als er seinen jüngsten Kreuzzug begann, auch „ein paar Worte an das gefangene Volk von Kuba" gerichtet; durch besondere Sender ließ er seine Rede vom 22. Oktober dorthin ausstrahlen, was unnötig war, da der kubanische Rundfunk sie wörtlich übertrug. „Ich spreche zu Ihnen als ein Freund", versicherte Kennedy den Kubanern, „als einer, der von Ihrer tiefen Bindung an Ihr Vaterland weiß, als einer, der Ihr Streben nach Freiheit und Gerechtigkeit für alle teilt. Ich habe mit tiefer Trauer verfolgt, wie Ihre nationale Revolution verraten wurde und wie Ihr Vaterland unter fremdländische Herrschaft fiel. Jetzt sind Ihre Führer nicht mehr länger kubanische Führer, befeuert von kubanischen Idealen. Es sind Marionetten und Agenten einer internationalen Verschwörung ... Viele Male in der Vergangenheit hat sich das kubanische Volk erhoben, um die Tyrannen zu vertreiben, die ihm die Freiheit raubten. Und ich zweifle nicht daran, daß die meisten Kubaner heute die Zeit herbeisehnen, wenn sie wirklich frei sind ... Dann wird Kuba mit Freuden wieder aufgenommen werden in die Gemeinschaft der freien Nationen und in die Vereinigungen dieser Hemisphäre."

Die Kubaner jedoch griffen zu den Waffen; für sie steckte jeder dieser Sätze voller Hohn und Heuchelei, war die ganze Präsidentenrede ein Ausdruck räuberischer Erpressung. Und während in den Vereinigten Staaten das Kriegsfieber stieg, während an den amerikanischen Börsen die Preise für Stahl, Kaffee, Zucker, Kautschuk hochschnellten und die Wallstreet-Kurse ins Bodenlose stürzten, zogen Hunderttausende kubanischer Milizionäre auf ihre Posten. In den Straßen von Havanna, Santa Clara und Santiago erklang der Revolutions-Song:

„Wir haben den Hunger und die Not beendet. Wir wollen keinen Krieg. Nein, Señor! Aber wenn sie kommen wollen, dann sollen sie sich das gut überlegen, die Aggressoren. Wenn sie in Kuba sind – wir lassen sie nicht wieder heraus! Wer einen Überfall plant, der soll daran denken, daß jeder, der nicht im Kampf gegen uns stirbt, an die Wand gestellt wird. Wer kommen will, um uns das Vaterland zu rauben, der bringe sein Testament mit. Wir wollen keinen Krieg. Nein, Señor! ..."

Die kubanische Regierung zeigte sich der überaus ernsten Lage gewachsen, in die ihr Land geraten war. Vor dem äußeren Feind wich sie weder zurück, noch ließ sie sich dazu verleiten, ihn zu reizen. Angesichts des sprungbereiten USA-Tigers, mit dessen Einfall in der vierten Oktoberwoche stündlich zu rechnen war, faßten aber auch die inneren Gegner der Revolution neuen Mut. Unter der extremen Belastung spitzten sich alle klassenbedingten Gegensätze zu; in mehreren Provinzen flackerte die Bandentätigkeit wieder auf. Sabotagetrupps wurden gestellt, als sie sich – verschiedentlich gestützt auf neueste amerikanische U-2-Luftbildkarten – gegen strategische Objekte vortasteten. Nur eine vom leidenschaftlichen Volkswillen getragene Regierung konnte solchem doppelten Druck standhalten.

Fidel Castro, der schon am 27. Oktober den Raketenbasen-Baustopp gegen die

Einstellung der Seeblockade und der illegalen Überflüge angeboten hatte, verhehlte keineswegs, wie schwer es ihm fiel, dem Abzug bereits installierter Geschosse zuzustimmen. Mit der zwischen Moskau und Washington vereinbarten UNO-Inspektion kubanischen Territoriums waren er und seine Minister gar nicht einverstanden.

Castro fragte U Thant bei dessen zweitägigem Besuch in Havanna, ob das amerikanische Inspektionsverlangen auf einem wirklichen Recht beruhe oder ob es eine Gewaltforderung sei, eine Haltung der Stärke. Der UNO-Generalsekretär räumte ein, für diese US-Forderung gebe es tatsächlich keine Rechtsgrundlage; eine derartige Inspektion könne nur mit Billigung der kubanischen Regierung vorgenommen werden. Darauf antwortete ihm Castro: „Wir verstehen nicht, warum man das von uns verlangt. Alles was wir taten, stimmte mit dem Völkerrecht überein. Wir sind erstens Opfer einer Blockade, die eine rechtswidrige Aktion ist, und zweitens Opfer des Anspruchs der USA, zu bestimmen, was wir im Bereich unserer Grenzen zu tun berechtigt sind und was nicht."

U Thant kehrte am 31. Oktober nach New York zurück – „verläßlich informiert, daß der Abbau der Raketen und ihrer Anlagen schon begonnen hat . . ." In der Inspektionsfrage hatte er nichts erreicht, und die Vereinigten Staaten nahmen Seeblockade und Luftspionage wieder auf, die sie während der Verhandlungen eingestellt hatten. Kennedy war willens, seine Forderungen auch auf Kosten der Entspannung restlos durchzusetzen. Um nun die Krise endgültig beizulegen, flog Chruschtschow-Stellvertreter Anastas Mikojan am 1. November via New York nach Kuba ab.

Am Abend desselben Tages sagte Castro in einer Fernsehsendung: „Für mich ist die Inspektion ein weiterer Versuch, unser Land zu erniedrigen, folglich lehnen wir sie ab! Wenn die Vereinten Nationen den Wert einer öffentlichen Verpflichtung hoch einschätzen, die ihnen gegenüber von den USA abgegeben wurde, nämlich die, keine Invasion zu unternehmen, weshalb erkennen sie dann nicht gleichzeitig den Wert der öffentlichen Verpflichtung der Sowjetunion gegenüber den Vereinten Nationen an, die strategischen Waffen zurückzunehmen, die sie zum Schutze der Republik Kuba geschickt hat? Das würden zwei gleichermaßen öffentliche Verpflichtungen sein, und wenn eine von diesen keinerlei zusätzliche Garantie benötigt – das heißt, die Verpflichtung der USA, Kuba nicht anzugreifen –, weshalb benötigt dann die Verpflichtung der Sowjetunion, ihre strategischen Waffen zurückzuziehen, die zusätzliche Garantie, unser Territorium noch zu inspizieren?"

Sodann nannte er jene fünf Bedingungen, die er schon U Thant mitgeteilt hatte, und unter denen allein sich die Lage im karibischen Raum normalisieren könne:

1. Einstellung der völkerrechtswidrigen Blockade und der übrigen wirtschaftlichen Aggressionshandlungen gegen Kuba;
2. Einstellung aller Verletzungen des kubanischen Luft- und Seeraums durch Flugzeuge und Kriegsschiffe der USA;
3. Einstellung jeder subversiven Tätigkeit und Organisierung von Söldnerüberfällen vom Territorium der USA und anderer Länder aus;
4. Einstellung der Piratenüberfälle, die von Stützpunkten in den USA und Puerto Rico aus organisiert werden;
5. Auflösung des amerikanischen Marinestützpunktes Guantánamo auf Kuba.

Castro erinnerte daran, daß die USA Guantanamo nicht kraft eines zwischenstaatlichen Vertrages, sondern auf Grund eines Beschlusses ihres eigenen Kongresses besitzen: „Wenn man diesen Beschluß als legitim bezeichnet, so sind die Abkommen zwischen der Sowjetunion und der freien Regierung Kubas, dank welcher die strategischen Waffen . . . aufgestellt wurden, weit legitimer . . . Mögen die Vereinigten Staaten beginnen, ihren guten Willen zu beweisen . . .! Eine wirklich überzeugende Tat wäre, wenn die USA das Territorium zurückgäben, das sie in dem Marinestützpunkt Guantánamo okkupieren."

Am folgenden Tag traf Mikojan in Havanna ein. Die kubanische Regierung bereitete ihm im Präsidentenpalais einen herzlichen Empfang. Mikojan, der zweieinhalb Jahre zuvor das Zusammengehen der beiden Nationen tatkräftig gefördert hatte, stimmte dem Fünf-Punkte-Programm Castros ausdrücklich zu. Gleichwohl erklärte er den kubanischen Führern, daß es nicht gänzlich verwirklicht werden könne, jedenfalls nicht sofort. Castro erstrebte eine Regelung, wie sie sein sollte. Er spürte noch den feindlichen Würgegriff, sah seine Nation nach Atem ringen und forderte Garantien für ihre Unantastbarkeit. Was er wünschte, war logisch und gerecht. Auf Chruschtschow aber ruhte die Verantwortung für den Weltfrieden; er sah die Dinge, wie sie waren, und wollte das mühsam Erreichte nicht gefährden. Gewohnt, Handlungen ebenso nach ihren Folgen wie nach Prinzipien zu beurteilen, hielt der sowjetische Regierungschef unbeirrbar an seiner Koexistenzpolitik fest, die in unseren Tagen allein das Fortbestehen der Menschheit sichert.

Mikojan konnte beide Standpunkte miteinander vereinen. Während seines wochenlangen Aufenthalts in Kuba, den er selbst beim Tode seiner Frau nicht abbrach, war er seinen Gastgebern ein kluger Berater. Statt der UNO-Kontrolle akzeptierte die kubanische Regierung eine Inspektion aller einlaufenden Schiffe durch Vertreter des Roten Kreuzes. Hierzu kam es nicht, weil das Rote Kreuz die Notwendigkeit der Maßnahme bezweifelte, nachdem die US-Sperrflotte am 12. November alle 42 Raketen als abtransportiert gemeldet hatte.

Die USA schoben nun die noch auf Kuba stationierten 30 sowjetischen Il-28-Bomber in den Mittelpunkt des Problems. Am 19. November schrieb Castro an U Thant, er sei auch mit deren Abzug einverstanden. Daraufhin zog Washington am folgenden Tag seine Blockadeschiffe zurück. Einen Tag später hob die Sowjetunion die Kampfbereitschaft ihrer Luftabwehr- und Fernraketenverbände auf; auch die sowjetischen U-Boote kehrten zu ihren Basen zurück.

Das atemberaubende Duell der Giganten war vorbei. Die Führungsmächte der beiden Weltlager hatten sich abgetastet. Dabei war es der Sowjetunion trotz des geographischen Handikaps gelungen, das erste sozialistische Land Lateinamerikas wiederum zu schützen. Es gab in diesem Konflikt keinen eigentlichen Sieger; gewonnen hatte – wie Chruschtschow feststellte – die Vernunft.

Doch der Schock wirkte nach. „In der heutigen Welt", schrieb US-Starkolumnist Walter Lippmann, „sind die Vereinigten Staaten nicht mehr allgewaltig. Sie können nicht gleichzeitig die Doktrin Monroes (Nichteinmischung in Amerika) im Westen und diejenige Trumans (Einmischung in Europa und Asien) im Osten anwenden." Die Einsicht, daß es besser ist, mit einem sozialistischen Kuba Tür an Tür zusammenzuleben, als zusammen mit ihm zu sterben, begann sich erstmals in den USA durchzusetzen.

Kubas schwerer Abwehrkampf hatte ein kritisches Stadium durchlaufen; zu Ende war er nicht. Neue Pressionen können folgen. Das sozialistische Lager – eine viertel Erddrehung von seinen Freunden entfernt – wird ihnen vor allem durch wirtschaftliche Maßnahmen begegnen. Gegenwärtig betreibt die Sowjetunion eines der größten Beschaffungsprogramme in Schiffsraum, das die Geschichte kennt. Nordamerikanische Reeder befürchten, sie werde 1966 eine leistungsfähigere Handelsflotte haben als die USA. Schon vorher wird eine stabile Seebrücke ins Karibische Meer den kubanischen Aufbau beschleunigen.

Das Eigengewicht, die innere Kraft des neuen Kuba ist jetzt erwiesen. Das kubanische Volk hat im vorigen Jahrhundert als letztes die Fesseln der spanischen Kolonialherrschaft gesprengt. Es hat – unter großen Opfern und nach zwei Rückschlägen – in unseren Tagen als erstes das Joch der USA-Monopole zerbrochen. Es hat dadurch jenes nationale Selbstgefühl zurückerlangt, das es im Kampf gegen die Spanier beseelte. Es steht heute unbeugsam zu seiner Regierung – entschlossen, mit Fidel Castro zu siegen!

ENDE

Foto Peter Steffen

„Die Solidarität des sozialistischen Lagers war die effektive Waffe im Kampf gegen die imperialistische Aggression." Fidel Castro bei seiner großen Rede zum vierten Jahrestag der kubanischen Revolution.

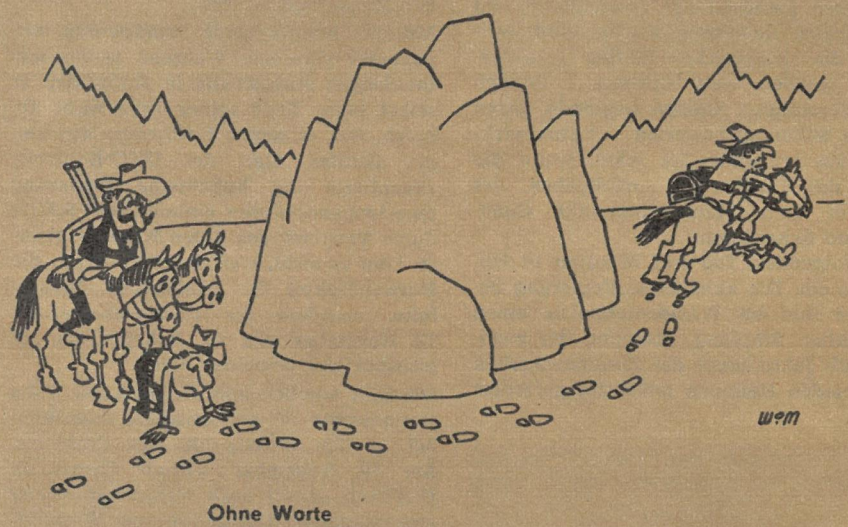
Ständig informiert über unsere Republik und die Welt – keine Frage – ein „ZB"-Abonnement bestellt!

VERLAG ZEIT IM BILD · DRESDEN A 19 · SPENERSTRASSE 21

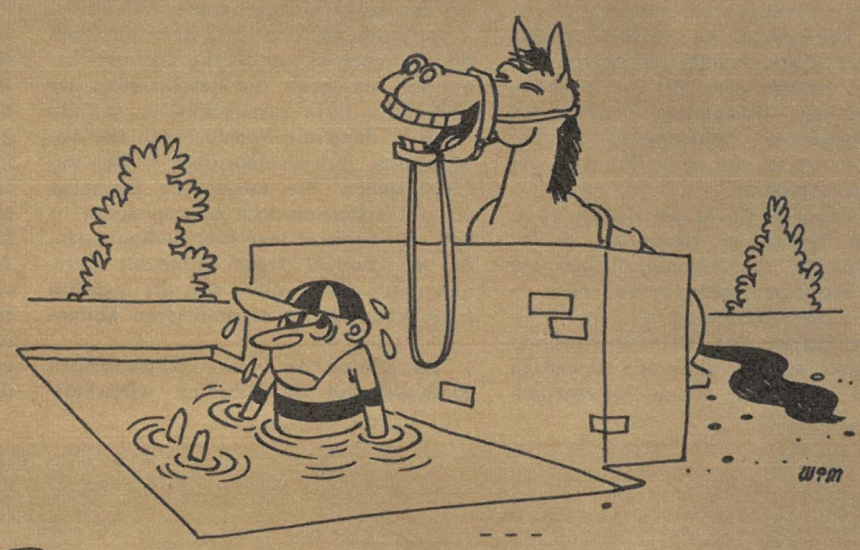
ZB

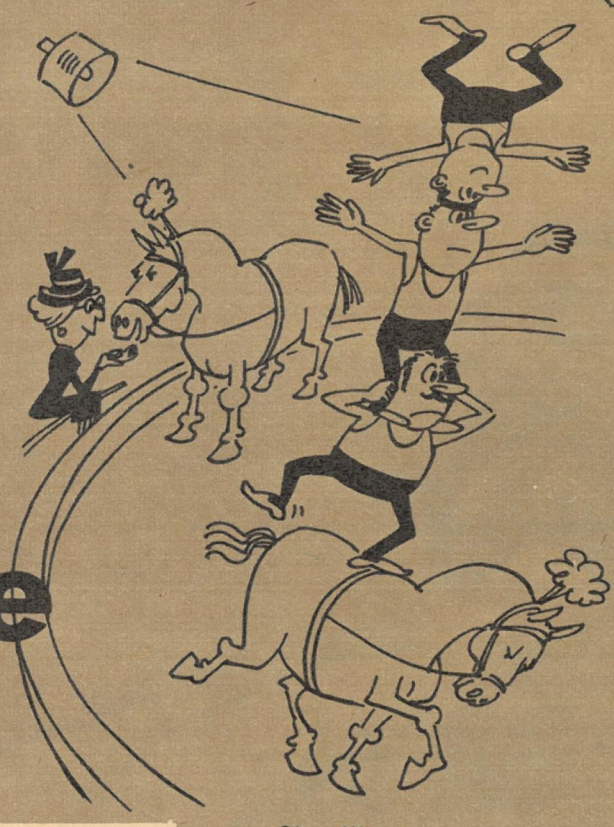
WILLI MOESES

Roß-parade

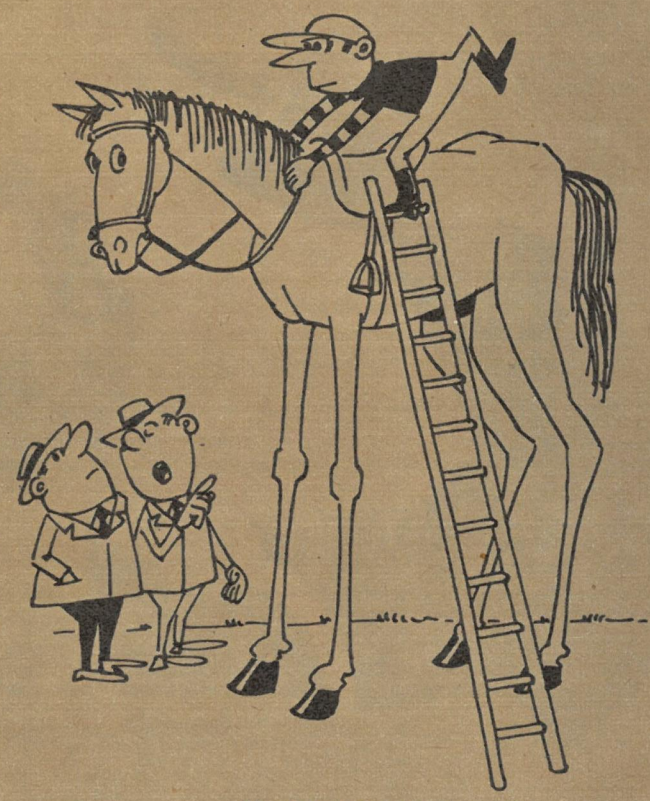


Ohne Worte

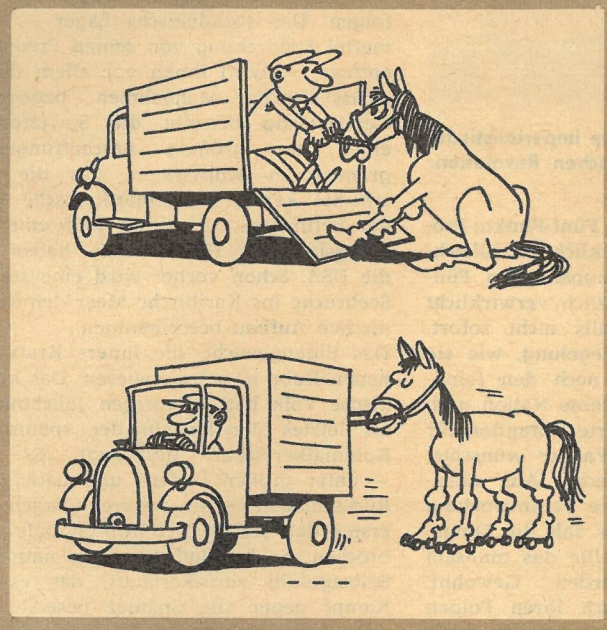


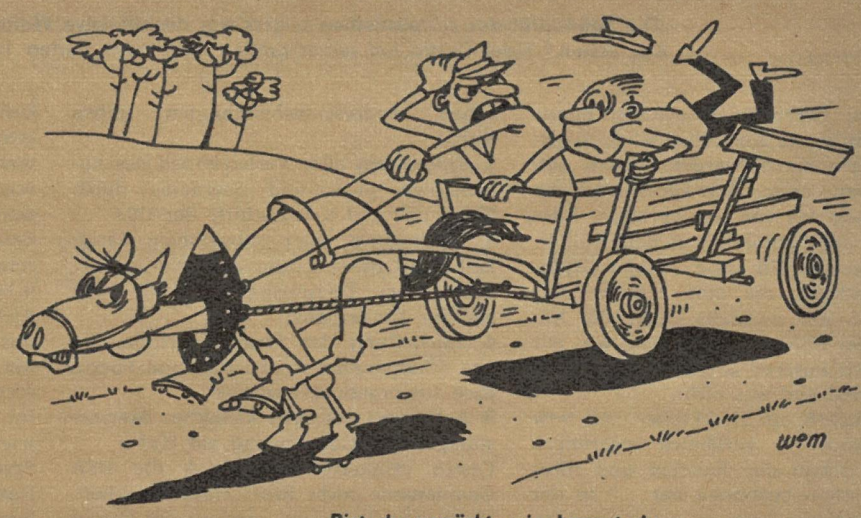


Ohne Worte

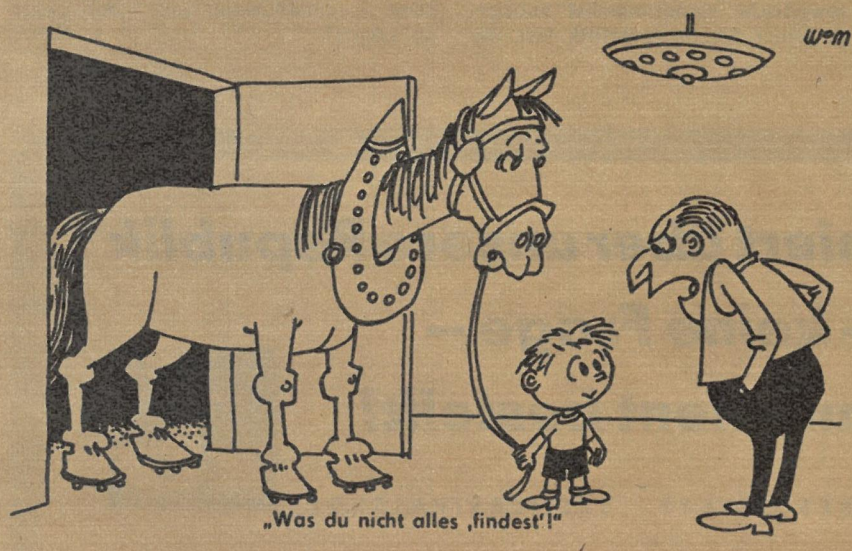


„Na, hat er Gewinnchancen?"

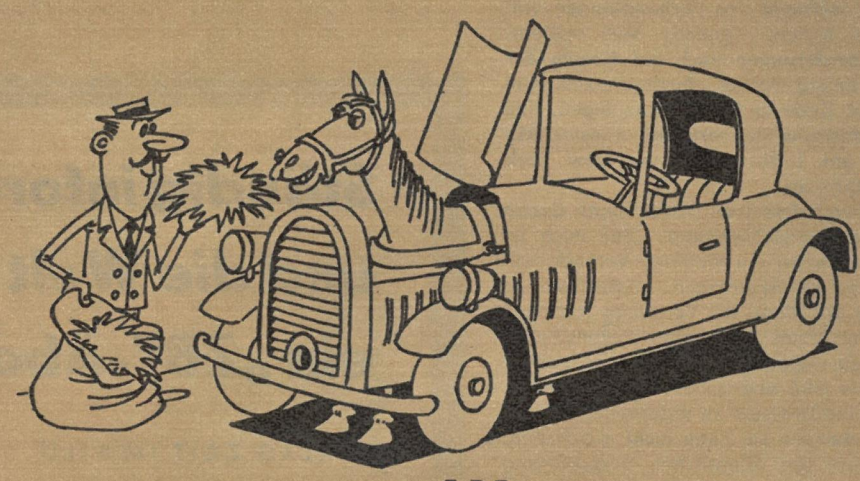


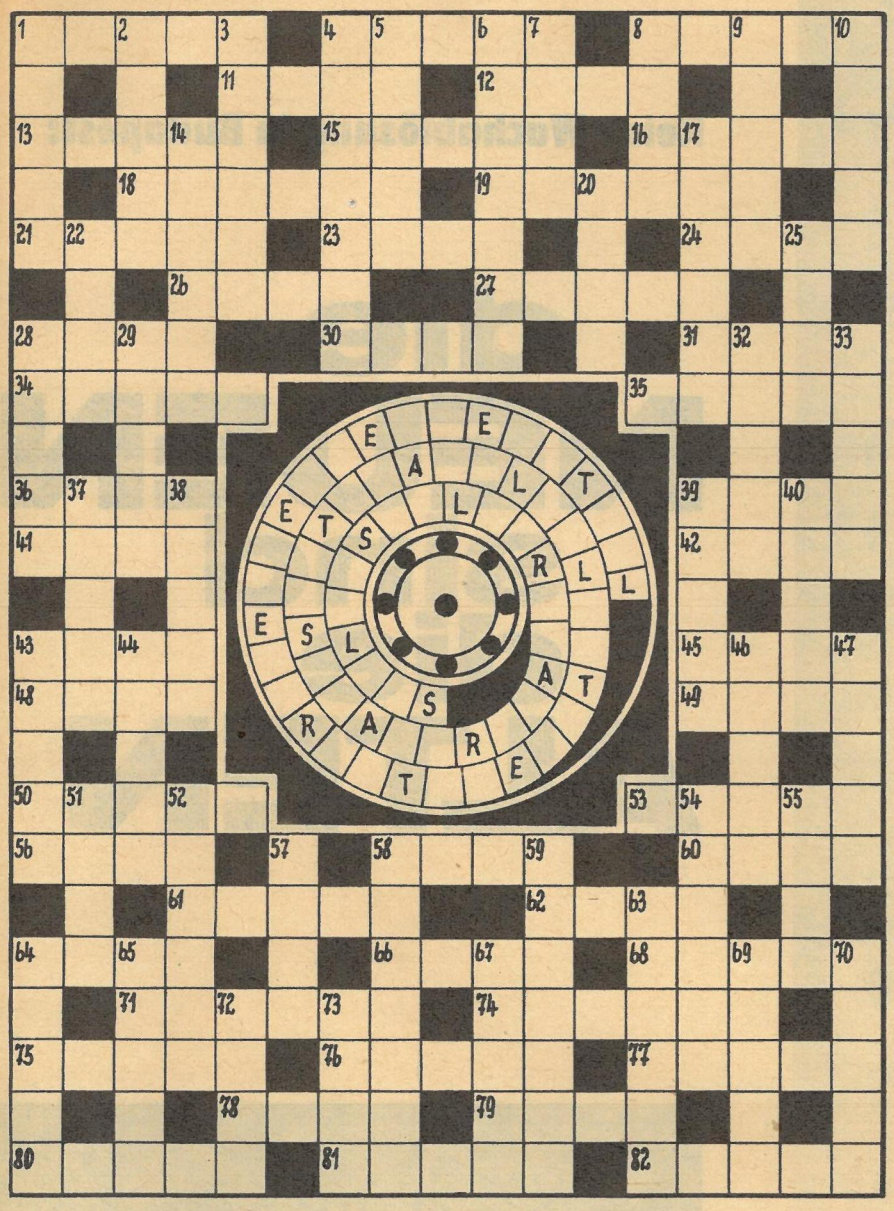


„Bist du verrückt, wie kannst du ihn einen ‚alten Klepper' nennen?"



„Was du nicht alles ‚findest'!"





KREUZWORTRÄTSEL MIT RÄTSELSCHNECKE

Waagerecht: 1. Oper von Giacomo Puccini, 4. Teil des Körpers, 8. fettartiger Stoff, 11. Lockergestein, 12. germanisches Schriftzeichen, 13. Falterlarve, 15. Witterungserscheinung, 16. Epos von Homer, 18. Kinderspielzeug, 19. sowjetischer Schriftsteller („Invasion"), 21. Haustier, 23. letzter Ostgotenkönig, 24. Geldschrank, 26. Maschinenelement, 27. Insel in Mikronesien (Stiller Ozean), 28. Fluß in der Schweiz, 30. Mittelmeerinsel, 31. deutscher Schriftsteller („Der Junge aus dem Hinterhaus"), 34. Gartenunkraut, 35. Schutz, Obhut, 36. Küstenfahrzeug, 39. Stechwerkzeug, 41. Blasinstrument, 42. Gewässer, 43. Fluß in Frankreich, 45. orientalischer Titel, 48. Versteifungsplatte, 49. Blume, 50. Schweizer Kurort, 53. Giraffenart, 56. Mädchenname (Kurzform), 58. Angeber, Aufschneider, 60. afrikanisches Liliengewächs, 61. Stadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 62. Hafenstadt in Algerien, 64. Stecken, 66. norwegischer Mathematiker, 68. Ostseeinsel, 71. sorbischer Schriftsteller der Gegenwart, 74. Fruchtumhüllung, 75. schwedischer Chemiker (1833–1896), 76. Farm, 77. Serie, Folge, 78. Staat in Vorderasien, 79. indonesisches Volk, 80. Stadt an der Loire, 81. Nebenfluß der Theiß, 82. wissenschaftliche Behauptung.

Senkrecht: 1. Schriftsteller („Die letzte Heuer"), 2. höchste Anstrengung im sportlichen Endkampf, 3. Hahnenfußgewächs, 4. Apfelsorte, 5. Nebenfluß der Rhone, 6. Kunstfasererzeugnis, 7. Nachtvogel, 8. alkoholisches Getränk, 9. Oasenstadt in der Usbekischen SSR, 10. Lager des Hasen, 14. fortschrittlicher französischer Schriftsteller, 17. Erkennungswort, 20. Gesamtwerk eines Künstlers, 22. Gebirge in Mittelasien, 25. Acker, Land, 28. Beleuchtungskörper, 29. deutscher Komponist (1873–1916), 32. Laubbaum, 33. inneres Organ, 37. zusammenfassender Name für einige chinesische Großstädte, 38. Fischfanggerät, 39. Finkenvogel, 40. Hebrideninsel, 43. französische Anrede, 44. Stadt in Ohio (USA), 46. Sittlichkeit, 47. Spielleitung, 51. Zerstörungserscheinung, 52. Nebenfluß der Maas, 54. Hohlnadel, 55. gekünstelte Haltung, 57. abbauwürdige Gesteinsschicht, 58. Lamaart, 59. landwirtschaftlicher Großbetrieb der UdSSR, 63. erloschene Vulkangruppe in der Türkei, 64. Verwaltungskörperschaft einer Universität, 65. Gewinnung nutzbarer Minerale, 67. Laubbaum, 69. Streichinstrument, 70. Fehllos, 72. griechische Küstenlandschaft, 73. Nebenfluß der Kura.

RÄTSELSCHNECKE

Von außen nach innen: zugeschnittenes Holz, Haushaltgerät, Gestalt bei Andersen Nexö, Behältnis, Stockwerk, Angehöriger der Baltischen Unionsrepublik, argentinische Hafenstadt, Armut, Gewicht, Wüste, belgischer Maler und Graphiker der Gegenwart, Baumwollgewebe, Gefrorenes.

Von innen nach außen: Deichschleuse, Stadt im Ruhrgebiet, Vakuum, Nebenfluß der Wolga, Eile, Luftsprung, Hafenstadt in Brasilien, Malutensil, Vermächtnis, Fluß in Spanien, Maurerwerkzeug, Zeitungswesen, Honigwein, sowjetischer Schachspieler.

SILBENRÄTSEL

a a ball bas beer ber ber bi che de dech der di dich dicht die do e e eh ei ei ein en fel ge ger ghers gie grill ha ha he hei ho i i in kat ken ket ku le lo lohn lor ma man mei ment mie mo mus na nai nor o on par preis pun ren rheu ri rich ro sa se se se sen ser so spi stern ta tal te te ten ten ti ti tis to trei tuch tun tung u um war wen zer

Es sind zweiunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben. (ö = oe.)

1. tungusisch-mandschurisches Volk, 2. Musikstück, 3. Poem, 4. Stadt in Westfalen, 5. Sportspiel, 6. Wäschestück, 7. nordfranzösische historische Landschaft, 8. Platinmetall, 9. Wissenschaft, 10. Streit, 11. Jagdgehilfe, 12. aufsehenerregendes Ereignis, 13. Krankenhaus, 14. Feigenkaktus, 15. Vergleichsgrößen, 16. Feldunkraut, 17. Kriechtier, 18. Gelenkreißen, 19. Auszeichnung, 20. deutsche Schriftstellerin (Nationalpreisträgerin), 21. Insekt, 22. immergrüner Baum, Gewürz, 23. wissenschaftliche Beobachtungsstation, 24. Verschlußvorrichtung, 25. Besitzer, 26. Insektenkunde, 27. österreichischer Dramatiker („Die Ahnfrau"), 28. Schneegipfel der Berner Alpen, 29. Urkunde, 30. Inselgruppe im Stillen Ozean, 31. Hauptstadt von Kenia, 32. Stoffart.

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NUMMER 7

W a a g e r e c h t : 2. Gier, 5. Pakt, 8. Kuba, 10. Egmont, 14. Uta, 15. Reue, 16. Arno, 17. Sete, 18. Raab, 20. Inka, 21. Lias, 23. Algier, 24. Einstein, 27. Anna, 29. Malta, 31. Sold, 32. Rosa, 33. Roma, 34. Gleis, 37. Alge, 39. Lyra, 40. Imker, 41. Brei, 43. Seele, 45. Base, 47. Boa, 48. Abbe, 49. Gallert, 52. Petersen, 54. Indien, 57. Moder, 58. Emeute, 61. Dromedar, 63. Tangens, 66. Erda, 67. Dur, 68. Beta, 69. Elemi, 72. Heer, 74. Ruder, 75. Reim, 77. Iris, 78. Depot, 80. Eber, 82. Isar, 84. Tarn, 86. Arsen, 88. Anis, 89. Meridian, 92. Steppe, 93. Bier, 94. Lira, 95. Teer, 96. Paar, 97. Arie, 98. Rahm, 99. Udo, 100. Sessel, 101. Apis, 102. Enns, 103. Asen. – S e n k r e c h t : 1. Duse, 2. Garn, 3. Erato, 4. Rebell, 5. Pein, 6. Kakao, 7. Transistor, 8. Kola, 9. Assam, 10. Etat, 11. Gelage, 12. Olive, 13. Torus, 19. Assel, 22. Amor, 25. Ihle, 26. Idyll, 28. Name, 30. Labor, 32. Rabe, 33. Referat, 35. Liane, 36. Irbit, 37. Asti, 38. Geld, 42. Rasen, 44. Eger, 46. Armatur, 47. Berg, 50. Anode, 51. Leer, 52. Petersilie, 53. Emse, 55. Narde, 56. Idaho, 59. Ufer, 60. Eris, 62. Mures, 64. Narr, 65. Elite, 68. Bein, 70. Linde, 71. Mira, 73. Etappe, 74. Reni, 76. Martha, 78. Dosis, 79. Preis, 81. Bebra, 83. Asien, 85. Riems, 87. Real, 88. Aras, 89. Mars, 90. Irun, 91. Neon.

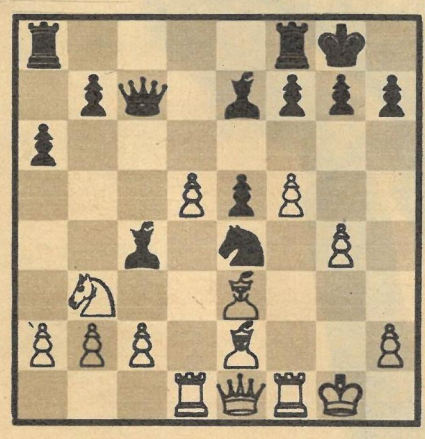
SCHACH

In der Läuferzange

Weiß: Yanofsky, Kanada — Schwarz: Gligoric, Jugoslawien

Sizilianisch

1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 cd4: 4. Sd4: Sf6 5. Sc3 a6 6. Le2 e5 7. Sb3 Le7 (Das war die „Hausvariante" des Interzonenturniers in Stockholm 1962 in der sizilianischen Verteidigung.) **8. 0-0 0-0 9. Le3 Dc7 10. Dd2 Le6 11. f4 Sbd7 12. f5 Lc4 13. g4 d5 14. Sd5: Sd5: 15. ed5: Sf6 16. Tad1? Se4** (Diesen gewaltigen Zug hatte der Kanadier außer acht gelassen.) **17. De1**



17. . . . **Lh4!** (Damit verliert Weiß die Qualität und gleichzeitig die Partie.) **18. Db4 Le2: 19. De4: Tac8** (Gligoric kann in aller Ruhe seine Stellung verstärken, denn die Türme laufen ja nicht weg.) **20. Lc5 Ld1: 21. Td1: Tfd8 22. c3 Le7 23. Le3 h6 24. h3 Td7 25. Sd2 b5 26. Sf3 Lc5 27. Kg2 Le3: 28. De3: f6 29. Td3 Dc5 30. De4 Tcd8 31. c4 Dc4: 32. Dc4: bc4:** (Obwohl das Schicksal des Weißen längst besiegelt ist, quält er sich noch weiter ab.) **33. Tc3 Tb8 34. Tc2 Td5: 35. Sd2 Ta5 36. Sc4: Ta2: 37. Tc3 Tc8 38. Tc2 Ta4 39. b3 Tb4 40. Tc3 a5,** und jetzt gab er auf.

Soll es erst so weit kommen,

daß Vaters Perücke zum Spielzeug wird? N e i n ! Besser ist es, überhaupt keine Perücke zu haben, sondern rechtzeitig die Kopfhaut und das Haar mit Exlepäng zu pflegen. Das Spezialpräparat Exlepäng enthält moderne Wirkstoffe und hilft vorbeugend gegen Haarausfall und Schuppenbildung.

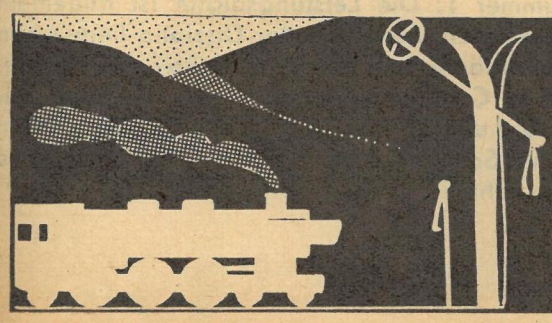
Unverletzte Schutzsiegel beachten.

Parfümeriefabrik **Exlepäng** Markkleeberg / Leipzig 70

Ein NEUES GESICHT DURCH *Tonikumyn*

DAS GESICHTSWASSER MIT DER GROSSEN TIEFENWIRKUNG

<VEB KARMA> LEIPZIG



Zum Wintersport reisen, heißt billig reisen!

Die Deutsche Reichsbahn bringt Sie am Wochenende mit einer Ermäßigung von 33 1/3 % zu den bekannten Wintersportplätzen

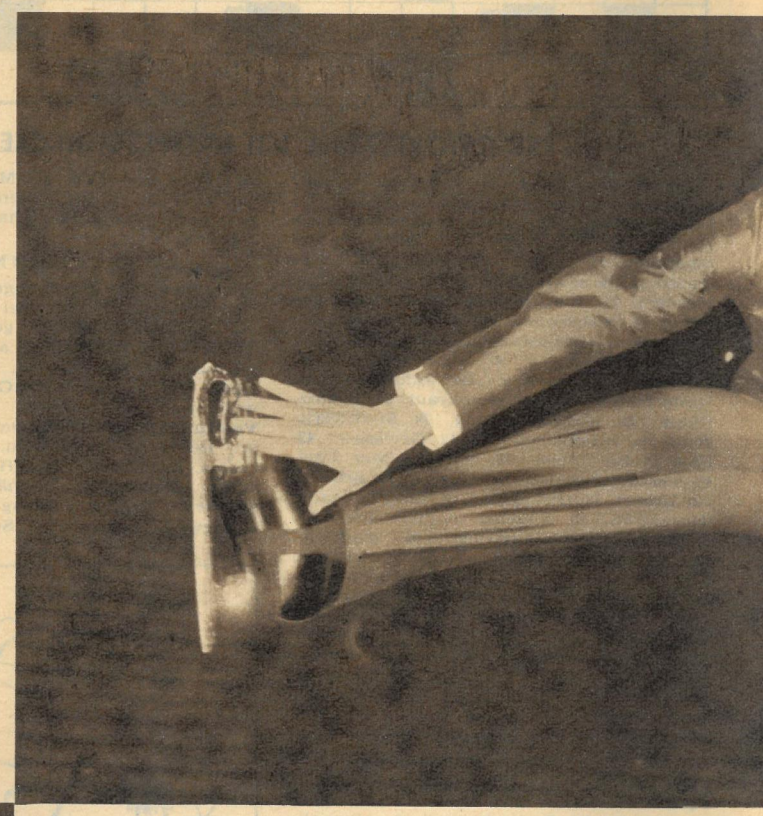
Keine Wachablösung in Budapest:

die NEUEN sind die ALTEN

Linda Shearman/Michael Philips

Alain Calmat

Marikka Kilius/H. J. Bäumler



Es blieb also „alles bei den Alten" in Budapest. Alle Europameister der wohl telegensten Sportart unserer Tage blieben im Besitz ihrer Titel; sieht man von der Eigenheit ab, daß Shearman/Philips nach dem Übertritt des Ehepaars Guhel zur Profi-Revue den Rang eines amtierenden Meisters – sie waren „Vize" in Genf – mit dem offiziellen Titel vertauschten. Dennoch, oder gerade deshalb, kommt man bei der Einschätzung dieser Meisterschaft zu einer Reihe bemerkenswerter Ergebnisse.

Fazit Nummer 1: Die Leistungsdichte ist allgemein größer geworden. Aber in jeder Disziplin liegen nun je zwei Einzelläufer und Paare souverän an der Spitze. Das trifft für Calmat–Schnelldörfer ebenso zu wie für den Paarlauf und den Eistanz. Nur die Damen machen mit den drei Spitzen Dijkstra, Hassler und Heitzer eine kleine Ausnahme.

Unsere Budapester Bildreporterkollegen Laszlo Petrovits, Laszlo Miko und Bèla Soproni berichten exklusiv aus dem Kiss-Stadion für

zb ZEIT IM BILD

Sjoukje Dijkstra

Das nun schon traditionelle Schaulaufen beschloß die Eisparade von Budapest. Die Zuschauer bewunderten zum letzten Mal ihre Lieblinge, die, gelöst und ohne Angst vor Stürzen, noch einmal auftrumpften, so wie Jacqueline Harbord mit ihrem Charleston (rechts). Die Organisation im Kiss-Stadion war einwandfrei; die Anteilnahme der Besucher, wenn auch nicht immer ganz fachkundig, erfreulich rege. Bleibt zu hoffen, daß diese Meisterschaftstage dem ungarischen Eiskunstlauf neue Impulse verleihen, damit er wieder Europameister stellen kann, wie er es vor Jahren beispielsweise mit Dr. Laszlo und Marianne Nagy im Paarlaufen oder mit der dreifachen Weltmeisterin Lisette Kronenberger schon einmal konnte. Das Tanzpaar Korda Vasarhelyi (4. Platz) und der junge Jenö Ebert (8. Platz) sind zweifellos ein erfreulicher Anfang dazu.

Mit allem hatten die ungarischen Gastgeber gerechnet, nur nicht mit soviel Schnee. Man erwog schon, die Titelkämpfe abzubrechen, aber dann wurden alle Mittel aufgeboten und Frau Holle doch noch „aus dem Rennen geworfen". Am meisten hatten die Herren bei der Pflicht unter dem Flockenfall zu leiden, und nicht nur Ralph Borghardt (links) absolvierte seine Figuren, ohne zu sehen, wie die Spur eigentlich verlief. Auf dem Eis kniende und sorgfältig mit dem Handfeger kehrende Kampfrichter waren keine Seltenheit im Stadion.

Die größte Leistungsdichte wies das Paarlaufen auf. Nur 1,5 Punkte trennten die Vierten von den Zwölften. Die Deutschen Meister und Bronzemedaillengewinner von Genf, Senf Göbel (rechts), unterlagen knapp den sehr elegant laufenden Shuk/Gawrilow (UdSSR), und daran dürfte nicht nur die Hüft- und Knieverletzung Peter Göbels Schuld tragen. Wokoeck/Walther wuchsen über sich hinaus und kamen durch Majoritätsbeschluß der Richter auf keinen besseren als den achten Platz. Die sorgfältig und auf lange Sicht aufgebaute Trainingsarbeit in unserer Republik beginnt reife Früchte zu tragen, wenn auch zur absoluten Spitze noch einiges fehlt. Die Weltmeisterschaft in Cortina wird zeigen, ob die Budapester Leistungen etwa nur „Eintagsfliegen" waren. *Fotos Zentralbild (2) / Text Eberhard Kottwitz*

Fazit Nummer 2: Die Kampfrichterurteile waren diesmal etwas ausgeglichener als in den Vorjahren, wenn auch nicht ohne Fehl und Tadel, sprich subjektiv gefärbt. Das zeigte sich bei unseren Tänzern Reuter/Egert, deren Kür mit einigen 4,3-Noten unterbewertet wurde. Das zeigte sich bei Borghardt, nach dessen Lauf die Richter erst auf die Schwierigkeitsgrade hingewiesen werden mußten, und das zeigte sich auch deutlich bei den Geschwistern Roman, wo Noten von 5,5 und 5,6 einfach viel zu niedrig waren.
Fazit Nummer 3: Unsere durchweg jungen Vertreter schnitten recht erfolgreich ab. Senf/Göbel und Wokoeck/Walther unter den ersten zehn, Gabriele Seyfert (im Foto ganz oben mit Sjoukje Dijkstra) mit einer guten Kür auf dem zehnten Rang. Nicht zu vergessen Ralph Borghardt; weiter als er kam noch nie ein DDR-Läufer.
Fazit Nummer 4: Der wahre internationale Sportgeist feierte im sozialistischen Budapest einen neuen Triumph. Das ist wohl das schönste Ergebnis dieser Meisterschaften.

Aktuell war in den Budapester Tagen nicht nur das Fernsehen, dessen zahlreiche Übertragungen wieder Millionen am Bildschirm verfolgten. Aktuell war auch „Zeit im Bild" mit ihrer letzten Ausgabe. Sie war in der Republik noch gar nicht im Handel, als die ersten Exemplare, sozusagen druckfeucht, per Luftpost im Kiss-Stadion landeten, verteilt wurden und nicht nur den Welt- und Vizeeuropameistern im Eistanz, Eva und Pavel Roman – über die „ZB" in diesem Heft auf der Titel- und den Mittelseiten ausführlich berichtete –, große Freude bereiteten.

Motor ZB

GUTE TIPS FÜR DIE REIFEN (II)

Fortsetzung aus „ZB" Nr. 6/1963

Übermäßige Abnutzung der Reifen hat verschiedene Ursachen. Die Spur der Vorderachse kann durch einen Schaden an der Lenkung oder durch hartes Anfahren an einer Bordkante verändert sein. Ihre Vorderräder laufen dann „über den Onkel". Auch falscher „Sturz" eines Rades und Spiel in den Lagern und Lenkteilen verursachen, daß die Räder nicht mehr nur rollen, sondern seitlich schieben. Der Gummi wird dann zu einem Radiergummi und ist natürlich bald hin. Auch bei Stoßdämpferdefekt oder wenn die Federung nicht in Ordnung ist, leidet der Reifen, der ja dann alle Fahrbahnstöße schlucken muß. Räder, die nicht ausgewuchtet sind, gehören von vornherein zu den Todeskandidaten.

Da an dem Fahrzeug jedes Rad einer anderen Beanspruchung unterliegt, ist es gut, wenn man alle 5 000 bis 6 000 Kilometer einmal einen Austausch über Kreuz durchführt. Allerdings lohnt sich das nur bei neuen Reifen. Das Gewebe bei runderneuerten oder sehr alten Reifen würde den dauernden Kraftrichtungswechsel nicht gut vertragen. Beim Herumrollen der Räder sollten Sie unbedingt mit Schraubenzieher und Zange alle Nägel und Steine aus der Lauffläche des Reifens entfernen. Wenn Sie diese Operation das erste Mal machen, werden Sie staunen, was sich da alles so ansammelt.

Außer diesen Pflege- und Wartungsarbeiten kann Ihre Fahrweise zum Erhalten der Reifen beitragen. Ein zu schnelles Fahren in einer Kurve, ein betont sportliches Anfahren oder scharfes Bremsen kann an Ihren Reifen mehr zehren als 100 Kilometer normale Fahrt. Schnellfahren kostet eben mehr Geld; man merkt es an den Reifen genauso wie am Benzintank. Hat wirklich einmal ein Nagel einen „Platten" verursacht, so ist bei rechtzeitigem Erkennen noch alles zu retten. Wer jedoch trotz unsauberer Radführung oder einer watschelnden Achse noch ein paar 100 Meter oder gar Kilometer mit langsam abpfeifenden Reifen weiterfährt, dem kann kein Vulkaniseur mehr helfen.

Wenn an einem Rad in der Woche mehr als 0,2 atü Druck nachlassen, so läßt das auf einen Schaden schließen. Meist steckt anfangs der Nagel noch in Reifen und Schlauch drin und verschließt das Loch fast ganz. Erst wenn beides beim Fahren arbeitet, wird der Schaden allmählich größer, bis es dann mit einem lauten Knall endet. Beruhigend ist es, wenn man auf langen Fahrten außer dem Reserverad noch einen Schlauch mit hat; denn ein Unglück kommt selten allein. Wenn das Reserverad einmal drauf ist, fährt man wie auf Eiern. Der Radwechsel ist heute kein Problem mehr. Oft ist gleich am Radmutterschlüssel ein Griff, mit dem man die Radkappe besser als mit dem Schraubenzieher abheben kann. Wenn man den Seitenheber nicht schräg genug ansetzt, drückt er oben in die Karosserie. Wenn man vergißt, die Handbremse anzuziehen, rollt das hochgehobene Auto wieder herunter. Wenn man zu hoch hebt, muß man sich mit dem Ansetzen des Rades quälen. All das macht man beim zweiten Mal bestimmt richtig.

Beim Montieren eines neuen Schlauches ist die Sache schon etwas schwieriger, aber Geduld und die Aussicht auf Weiterfahrt lassen auch dieses Werk gelingen. Luft herunter, das Rad möglichst auf Holzfußboden – zumindest auf eine Decke – legen, damit der Felgenlack geschont wird, und den Reifen erst einmal mit den Absätzen vom Felgenhorn lostreten, Ventil hineinschieben, Reifenwulst gegenüber vom Ventil ins Tiefbett drücken, auf der anderen Seite mit Montiereisen herausheben. Nicht rohe Gewalt, sondern logische Überlegung muß bei der Reifenmontage helfen. Neuen, mit Talkum eingepuderten Schlauch erst einlegen, wenn der Reifen innen und außen genau nach Schäden abgesucht worden ist. Das Loch im Schlauch zeigt, wo und welche Art von Schaden in der Decke stecken kann. Das Montieren macht sich besser, wenn man so viel Luft auf den Schlauch pumpt, daß er sich rund und locker in den Reifen legt. Die Wulst gegenüber vom Ventil zuerst in das Tiefbett, und dann rechts und links mit Montiereisen (Vorsicht, Schlauch!) und leichten Hammerschlägen aufziehen. Ein neu aufgezogener Reifen muß in jedem Fall wieder ausgewuchtet werden. Darüber später einmal ausführlich.

Bei allen Gedanken über die Bereifung unserer Kraftfahrzeuge wollen wir nicht vergessen, daß im modernen Straßenverkehr Sicherheit oberstes Gebot sein muß. Dazu gehört, daß möglichst bald in allen Fahrzeugzubehörgeschäften ein sortimentgerechtes und lückenloses Angebot an Kraftfahrzeugreifen geschaffen wird. Zu jedem Fahrzeug braucht man außer dem Reserverad einen neuen oder zwei runderneuerte Reifen, die man zu Hause aufbewahrt. Bei sachgemäßer Lagerung ist dann stets einwandfreie Bereifung gesichert. Beim Aufbewahren soll man die Reifen vor übermäßiger Wärme, vor Frost, Zugluft, Fett und Öl schützen. Nicht zu hoch aufeinanderstapeln, und nicht vergessen, daß Gummi gut brennt und damit eine erhöhte Feuergefahr in sich birgt. Hoffentlich kommen mir auf Grund dieses Hinweises die Reifenwerke und der Kraftfahrzeughandel nicht auf den Hals. Ich meine jedoch, daß e i n Reifen im Keller besser ist als ein Unfall durch eine alte Morchel.

Außerdem hoffe ich dazu beigetragen zu haben, daß Sie durch liebevolle Pflege Ihres „Schuhwerkes" so manche Mark der Haushaltkasse ersparen können. Die Kasse ist durch die Fahrzeughaltung sowieso schon genügend strapaziert, so daß wir vermeiden müssen, unnötigerweise Wolken am sonst so friedlichen Ehehimmel heraufzubeschwören.

Es grüßt Sie bis zum nächsten Mal recht herzlich Ihr

Heinz Melkus

Rund ein Drittel aller Unfälle haben ihre Ursache in Reifenmängeln, sind also vermeidbar. Solche glatten oder durchgerittenen Schwarten zu fahren ist kein Leichtsinn mehr, sondern ein Verbrechen, und sollte bestraft werden. Die Verkehrspolizei muß in Zukunft nicht nur bei technischen, sondern bei a l l e n Kontrollen mehr auf die Reifen achten. Es zahlt sich aus. *Foto Paul Friedemann*

Motornachrichten

LONDON: Die britische Polizei ist sehr betroffen über eine Erfindung, die praktisch jedes Messen der Geschwindigkeit von Fahrzeugen mit den üblichen Radargeräten unmöglich macht. Es handelt sich um ein kleines Radargerät, das der Autofahrer in seinen Wagen einbauen kann und das einen lauten Brummton von sich gibt, sobald sich der Wagen bis auf 800 Meter einer polizeilichen Radarkontrolle genähert hat.

BUDAPEST: Eine neue Type der bewährten Ikarus-Bus-Serie, den „Ikarus 556", stellt Ungarn auf der Frühjahrsmesse in Leipzig erstmals vor. Auch der Lkw „D 344" und der Kühlwagen „Ikarus 404" erleben in Leipzig ihre Auslandspremiere. Die Panonia-Werke erproben zur Zeit eine Motorradentwicklung mit 250 ccm.

TOKIO: Bei Honda wird an einer Super-Rennmaschine gearbeitet, mit der das Werk beabsichtigt, den absoluten Geschwindigkeitsrekord für Zweiräder (jetzt 361 km/h über den fliegenden Kilometer) in seinen Besitz zu bekommen. „ZB"-Motor hält solche Bestrebungen für sinnlos, weil lebensgefährlich und ohne praktischen Nutzen für die Industrie.

WIEN: Dem hochbetagten Wiener Diplomingenieur Hans Loos ist eine Erfindung gelungen, die möglicherweise im Bau von Kraftfahrzeugen mit Explosionsmotoren revolutionierend sein kann. Seine Erfindung soll das Problem der stufenlosen, verlustfreien Drehmomentüberwindung wirtschaftlich gelöst haben, also ein Getriebe überflüssig machen.

BRATSK: Der sowjetische Kraftfahrer Karymow hat einen bemerkenswerten Verbesserungsvorschlag gemacht. Er baute in den unteren Kühlerstutzen seines Lastwagens ein von ihm selbst konstruiertes elektrisches Thermoelement ein. Der Stromverbrauch ist ganz gering, aber die Wassertemperatur im Kühler wird dadurch die ganze Nacht über in erträglichen Höhen gehalten. Das Thermoelement kann sowohl an das allgemeine Stromnetz als auch an die Batterie des Wagens angeschlossen werden.

ACCRA: Das ungarische Außenhandelsunternehmen für Kraftfahrzeuge MOGÜRT erweiterte seinen ausländischen Kundendienst, indem es im Sudan und in Mali, Guinea und Ghana Servicestellen errichtete. In Indonesien, wohin MOGÜRT kürzlich 200 Omnibusse lieferte, wurde der bestehende Service bedeutend erweitert.

Bleiben Sie auf dem laufenden

RUDER, RÄDER UND RAKETEN

Mit diesem Buch eines Autorenkollektivs wird eine spürbare Lücke in der populärwissenschaftlichen Literatur auf dem Gebiet der Verkehrstechnik von gestern, heute und morgen geschlossen. Insbesondere deshalb, weil es in anschaulicher, leichtverständlicher Form gehalten, vielfältig illustriert, trotz nur reichlich 200 Seiten recht umfassend und deshalb für breite Kreise geeignet ist. Lediglich der rückblickende Teil könnte noch ausführlicher sein. Das ist aber ein Schönheitsfehler, mehr nicht.

218 Seiten, 9,50 DM
VEB Transpressverlag Berlin

VERKEHR IN DER MODERNEN STADT

Eine analytisch klare und logisch aufgebaute Arbeit des Autors läßt vor uns die kommenden Aufgaben der Städtebauer und Verkehrsplaner entstehen. Für alle, die sich mit derartigen Problemen in irgendeiner Form befassen müssen, ist diese Broschüre auch in erster Linie gedacht und sollte für sie zur Pflichtliteratur ernannt werden. Manche inzwischen überlebte Anschauung erhält hier den Todesstoß.

127 Seiten, 3,60 DM
VEB Transpressverlag Berlin

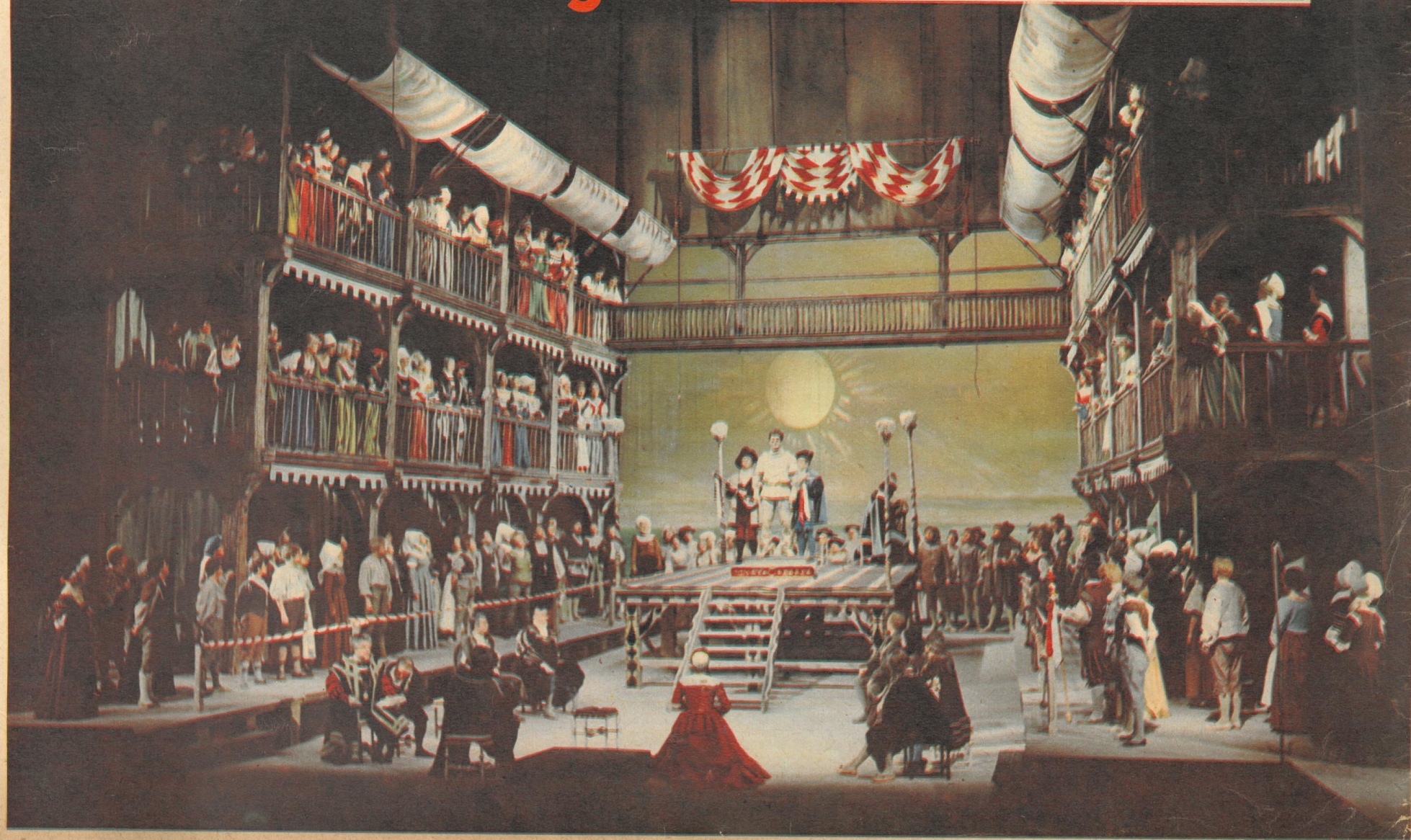
DIE FELSEN VON Belogradtschik

Bildbericht von Dimitr Katzev

Es könnten die Kulissen zu einem abenteuerlich-romantischen Drama sein (Foto oben); die Mauer (Foto rechts) verleitet zu der Standortangabe „China" – aber nein, es ist reale bulgarische Landschaft. Im Nordwestzipfel der Volksrepublik liegt das Städtchen Belogradtschik, das kaum über seine nähere Umgebung hinaus bekannt wäre, lägen vor seiner Haustür nicht Felsgruppen von seltsamer Schönheit. Von ihrem Gipfel bietet sich ein weiter Blick über die westlichen Ausläufer des Balkangebirges (Foto unten). Aber nicht romantische Empfindungen trieben die Türken auf diese Höhen, sondern strategische Erwägungen. Sie nutzten – einzelne Felsen geschickt miteinander verbindend – die Gruppe zur Anlage einer Festung, die den Fortbestand ihrer Macht gegen das unterdrückte, sich aber niemals unterwerfende bulgarische Volk sichern sollte. Dafür halfen auch diese Mauern nichts; die einst von fronenden Bulgaren errichtete Zwingburg dient heute den freien Enkeln als beliebtes Ausflugsziel inmitten einer einmalig schönen Landschaft.

zb
ZEIT IM BILD

Richard Wagner

„Ja, die alte Welt, sie geht in Trümmer, eine neue wird aus ihr entstehen, denn die erhabene Göttin Revolution, sie kommt dahergebraust auf den Flügeln der Stürme . . ." – Diese und ähnliche Gedanken standen vor reichlich hundert Jahren in den Dresdner „Volksblättern" gedruckt. Der sie schrieb, war schon zu Lebzeiten auf das heftigste umstritten und ist es auch heute noch: Richard Wagner. Man mag nicht zu Unrecht sein Bestreben, sich auf vielen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens Beachtung zu verdienen, als übertriebenen Egoismus und Dilettantismus bezeichnen; unbestritten bleibt, daß Wagner sich nicht vom Leben abkapselte, sich keinen musikalischen Elfenbeinturm errichtete, sondern in der bewegten Zeit von 1848 sein Leben für die Revolution einsetzte. Nach der Niederlage der Revolution wurde er steckbrieflich gesucht. Dabei hätte er, der königliche Hofkapellmeister zu Dresden, es leichter haben können. Hätte er sich nicht um Politik gekümmert, wäre er dem Stil der Mode-Oper eines Meyerbeer gefolgt, wären ihm damals Ruhm und Ehre sicher gewesen. Heute allerdings wäre er vergessen. In Leipzig, der Vaterstadt Richard Wagners, wo er zu Lebzeiten lange um seine künstlerische Anerkennung ringen mußte, begeht man zu seinem 150. Geburtstag im Mai eine Festwoche. Auf dem Programm stehen „Die Meistersinger von Nürnberg" (unten: die Festwiese mit Ernst Gruber als Stolzing), „Tannhäuser", „Rienzi" (oben: mit Gustav Papp in der Titelrolle), „Tristan und Isolde", „Der fliegende Holländer" (Mitte: Wilhelm Klemm als Holländer), sowie Beethovens „Fidelio" und Webers „Freischütz", die Ausgangspunkt des Schaffens Wagners waren. Die Leipziger Oper will durchaus kein zweites Bayreuth und auch keine Gegenüberstellung zu den Festspielen schaffen. Im Vordergrund der Leipziger Festtage wird das demokratische Ansinnen Wagners stehen.

Fotos: Wallmüller, v. Criegern / Text: Junggebauer